

# Menschenbilder in der Klientenzentrierten Psychotherapie (Gesprächspsychotherapie)

## 1. Einleitung

### 1.1. Begriffsklärungen

Bevor ich mich dem Menschenbild im Personzentrierten Ansatz zuwende, ist es wohl zweckmäßig, einige Begriffsklärungen vorzunehmen: Während der US-amerikanische Psychologe *Carl Rogers* (1902–1987) den von ihm in den 1940er Jahren begründeten „non-direktiven“ Ansatz als „*Client-centered therapy*“ (1951) einführte, hat sich in Deutschland die Bezeichnung „*Gesprächspsychotherapie*“ als Bezeichnung für das „heilkundliche Verfahren“ im Rahmen des Personzentrierten Ansatzes und als Synonym für *Klientenzentrierte Psychotherapie* durchgesetzt. Dieses berufspolitisch motivierte Spezifikum geht auf *Reinhard Tausch*, den Pionier der Klientenzentrierten Psychotherapie in Deutschland in den 1960er Jahren, zurück (vgl. *Eckert*, 2003; *Kriz & Sluneko*, 2007, S. 7). Unabhängig davon werden in anderen Ländern (darunter Österreich und Schweiz) überwiegend die Begriffe „Klientenzentrierte Psychotherapie“ oder „*Person(en)zentrierte Psychotherapie*“ für den psychotherapeutischen Ansatz von *Rogers* verwendet. Obwohl *Rogers* (1987) selbst keinen nennenswerten Unterschied zwischen „personzentriert“ und „klientenzentriert“ machte, zeichnet sich aus heutiger Sicht eine Differenzierung im Rahmen der Psychotherapie insofern ab, als unter „client-centered“ die klassische Ausrichtung verstanden wird, während Weiterentwicklungen, die das dialogische Element besonders hervor heben, eher mit dem Label „person-centered“ verbunden sind (vgl. *Sanders*, 2004) (siehe auch „Zur Vielfalt des Personzentrierten Ansatzes in der Psychotherapie“ weiter unten).

Eine weitere Klarstellung betrifft den später geprägten Terminus „*Personzentrierter Ansatz*“ (PZA) („Person-centered approach“). Dieser sollte die ausgedehnte Anwendung der in der Klientenzentrierten Psychotherapie und klinischen Beratung elaborierten Prinzipien (inkl. der extrapolierten anthropologischen Grundannahmen) auch auf außertherapeutische Bereiche, z. B. Bildungsarbeit (*Rogers*, 1983/1984), Erziehung, Encountergruppen (*Rogers*, 1970/1974) oder Friedensarbeit, verdeutlichen. Die Personzentrierte Psychotherapie ist demnach nur ein Anwendungsbereich des *Personzentrierten Ansatzes*, der einen Dachbegriff für Umsetzungen einer Welt- und Lebensanschauung umschreibt, mit daraus abgeleiteten allgemeinen Prinzipien einer personzentrierten Begegnung mit der Welt, die beispielsweise als „therapeutische Beziehung“ im Rahmen von Psychotherapie spezifiziert wird. Diese Grundhaltung lässt sich auch als „a way of being with persons“ (*Rogers*, 1980a/1991, S. 187) oder als eine Seinsweise in Lebenssituationen (vgl. *Wood*, 1996) übersetzen.

---

<sup>1</sup> Mein Dank gilt Wolfgang Keil, Jürgen Kriz, Nora Nemeskeri und Hermann Spielhofer für ihre wertvollen Hinweise und Rückmeldungen. Hilarion Petzold danke ich für seine editorische Herausforderung.

## 1.2. Zur Vielfalt des Personzentrierten Ansatzes in der Psychotherapie

Die Personzentrierte Psychotherapie, wie ich sie in der Folge bezeichnen werde, ist kein monolithischer Block, sondern hat im Laufe ihrer Geschichte einerseits bereits bei *Rogers* selbst und seinen Mitarbeitern eine Entwicklung erfahren und besteht andererseits aus mehreren aktuellen Strömungen des Personzentrierten Ansatzes in der Psychotherapie. Um dieser Vielfalt Rechnung zu tragen, wurde für den Namen der Zeitschrift des „Weltverbandes für Personzentrierte und Experienzielle Psychotherapie und Beratung“ denn auch mit „Person-Centered & Experiential Psychotherapies“ eine plurale Form gewählt. Zu dieser Vielfalt zählen in aller Kürze (vgl. dazu *Keil & Stumm*, 2002; *Sanders*, 2004; *Kriz & Slunecko*, 2007; *Stumm*, 2008):

- 1.) Die klassische Klientenzentrierte Psychotherapie
2. Die Personzentrierte Psychotherapie als dialogischer bzw. interpersonaler Ansatz (vgl. *Mearns & Cooper*, 2005)
- 3.) Eine klinisch orientierte, störungsspezifische Ausrichtung in erster Linie in Kontinentaleuropa (z. B. *Swildens*, *Finke* und *Teusch*, *Speierer*)
- 4.) Der experienzielle Zweig (Focusing-orientierte Psychotherapie nach *Eugene Gendlin* und Emotion-Focused Therapy nach *Leslie Greenberg*)
- 5.) Integrative Ansätze (z. B. *Germain Lietaer*, *Margaret Warner*).

Ohne näher darauf einzugehen, sei angemerkt, dass die Diskussion zum Verhältnis von personzentrierter und experienzieller Therapie noch nicht abgeschlossen ist. So ist es Gegenstand einer andauernden Debatte, ob nicht besser von einem personzentriert-experienziellen Paradigma auszugehen ist (*Lietaer*, 2008), inwieweit z.B. *Gendlins* Focusing-orientierte Psychotherapie ein integraler Bestandteil des Personzentrierten Ansatzes ist (*Keil*, 2001) oder ob hier eine klare Trennung vorzunehmen ist (*Brodley*, 1990; 2006).

Die oben genannten sowie weitere Ausdifferenzierungen wie z. B. Pre-Therapy (nach *Garry Prouty*) und Person-Centered Expressive Arts Therapy (Natalie *Rogers*) haben jedenfalls eine große Bandbreite innerhalb des Personzentrierten Ansatzes in der Psychotherapie entstehen lassen (vgl. auch *Cooper*, *O'Hara*, *Schmid & Wyatt*, 2007).

## 1.3. Vorbemerkungen zum personzentrierten Menschenbild

Im Lichte der skizzierten Vielfalt innerhalb der Personzentrierten Psychotherapie ist der vorliegende Beitrag so konzipiert, dass in erster Linie die anthropologischen Charakteristika und ihre Implikationen aus der Sicht der klassischen Richtung dargestellt sind, so wie sie von *Rogers* selbst bzw. wie sie von anderen Vertretern des Personzentrierten Ansatzes, die sich deutlich an *Rogers* anlehnen, dokumentiert ist. Auf *Gendlins* Sichtweise wird nur randständig in einem separaten Kapitel (Kap. 7) eingegangen.

*Rogers* hat seine anthropologischen Positionen nicht a priori bezogen, sondern sie ausgehend von seinen persönlichen Erfahrungen, nicht zuletzt im Rahmen seiner professionellen Arbeit, entwickelt (vgl. dazu Kap. 4). In einer Fußnote stellt er (1959a/1987, S. 47) dazu

klar, dass seine Überlegungen „der ständigen Arbeit mit Therapieklienten entwachsen sind. Dies war keine Vermutung oder Vorannahme, mit der wir unsere therapeutischen Bemühungen begannen“. Aus seinen praktischen Erfahrungen in Beratung und Psychotherapie hatte er zunächst einmal seine therapietheoretischen Leitlinien entworfen, die dann in seine Ansichten von der grundsätzlichen Natur des Menschen mündeten: „My views of man's most basic characteristics have been formed by my experiences in psychotherapy“ (Rogers, 1957b; hier aus *Kirschenbaum & Henderson*, 1989a, p. 402).

Trotz des Umstandes, dass das Menschenbild des PZA – so betrachtet - erst ex post expliziert wurde, nimmt es im Rahmen des PZA eine fundamental wichtige Rolle ein. Der Personzentrierte Ansatz zeichnet sich durch sein großes Interesse an philosophischen Fragestellungen und Wertepositionen aus. In einer Reihe seiner Schriften war *Rogers*, der kein Philosoph war, daran gelegen, diese explizit zu machen, weil sie seiner Meinung nach von entscheidender Bedeutung für die therapeutische Praxis sind. Insbesondere das Bild vom Menschen hatte für ihn eine zentrale und grundlegende Relevanz: „One cannot engage in psychotherapy without giving operational evidence of an underlying value orientation and view of human nature“ (Rogers, 1957b; hier aus *Kirschenbaum & Henderson*, 1989a, p. 402).

### 2. Grundzüge des personzentrierten Menschenbildes

Der Personzentrierte Ansatz geht von einer „inneren fundamentalen Wesensnatur“ des Menschen, d.h. einer Essenz der menschlichen Natur aus – im Gegensatz zu Vertretern der Existenzphilosophie wie z. B. *Heidegger* und *Sartre*, die die „condition humaine“ als vorrangig sehen. Ihnen zufolge geht die menschliche Existenz, mit ihren bestimmten Gegebenheiten, die z.B. Bewusstheit, Wahlfreiheit und existenzielle Angst, Begrenztheit, Mit-Sein mit sich bringen, der Essenz im Sinne zugrundeliegender Eigenschaften des Menschen voraus (*Sartre*, 1944/2000). Die Essenz menschlichen Seins liegt demnach in den Bedingungen der menschlichen Existenz, was u.a. *Paul Tillich* in seinem Dialog mit *Rogers* im Jahre 1965 (siehe *Kirschenbaum & Henderson*, 1989b, pp. 64-78; *Rogers & Schmid*, 1991, S. 257-273) dazu veranlasste, letztlich auch der existenzialistischen Position eine Sicht von der Natur des Menschen zuzuschreiben. Denn dann mache eben die Tatsache, dass der Mensch *ist* und existenzielle Grundgegebenheiten wie Freiheit vorfindet sowie dass es darauf ankommt, was der Mensch aus sich macht, das Wesen des Menschen aus.

Was aber sind die übergeordneten Charakteristika des personzentrierten Menschenbildes?

*Lietaer* (2008) hat im Zusammenhang mit der Identitätsdebatte um personzentrierte und experienzielle Ansätze aus einer integrativen Perspektive einige grundlegende Aspekte aufgelistet, die auch ausdrücklich das personzentrierte Menschenbild widerspiegeln. Demnach ist der immer ganzheitlich zu sehende Mensch grundsätzlich

- ein pro-aktives Wesen, mit einer Tendenz zur Aktualisierung,
- mit einem selbststeuernden Potenzial (gerade auch im psychotherapeutischen Prozess),

## Gerhard Stumm

- selbstbestimmt und, innerhalb bestimmter Grenzen, ausgestattet mit einem freien Willen, daher auch selbstverantwortlich,
- nach sozialem Kontakt und Zugehörigkeit strebend („pro-sozial“),
- in seiner innersten Natur vertrauenswürdig und konstruktiv,
- damit aber auch in einem existenziellen Spannungsfeld von Autonomie und interpersonellen Beziehungen.

Die Fähigkeit zu Autonomie und Selbstbestimmung, unterlegt vom Primat der Aktualisierungstendenz, und die überragende Bedeutung einer spezifischen Qualität interpersonaler Beziehung, sind auch bei *Sanders* (2004, p. 155) Prinzipien, die das personenzentrierte Menschenbild kennzeichnen.

In dem vorhin erwähnten Dialog mit *Tillich* zählt *Rogers* (in *Kirschenbaum & Henderson*, 1989b, p. 66) zwei Merkmalsstränge zur Natur des Menschen:

- “that he is incurably social“ und “he has a deep need for relationships“ sowie
- “because man is an organism he tends to be directional. He’s moving in the direction of actualizing himself”.

Mit diesen beiden Hinweisen ist einerseits die sich aktualisierende, andererseits die auf Beziehung angewiesene Person heraus gehoben, somit ein dialektisch miteinander verschränkter *individueller* und *relationaler* Aspekt (vgl. *Schmid*, 2007a; 2007b, S. 36).  
Drei Merkmale (Fähigkeit zu Gewahrsein, Fähigkeit und Tendenz zu Kongruenz sowie die Abhängigkeit der Aktualisierung dieser Fähigkeiten und Tendenz von einer bestimmten zwischenmenschlichen Beziehung) sind von *Rogers* selbst aus seiner Therapietheorie abgeleitete Schlussfolgerungen, die sich auf die Natur des Menschen beziehen (1959a/1987, S. 47).

Ich werde in der Folge auf einzelne zum Teil eng miteinander verwobene Aspekte, die aus didaktischen Gründen kategoriell voneinander abgehoben wurden, näher eingehen. Das zentrale Konzept der Aktualisierungstendenz, das einer Reihe der nachfolgend angeführten Charakteristika zugrunde liegt, wird in einem späteren Kap. (3. 1.) noch gesondert betrachtet.

### *Der sich aktualisierende Mensch*

„Ich bin, also aktualisiere ich mich“. In einem generellen Sinn tendiert der Mensch als sich aktualisierender Organismus dazu, seine Potenziale, wie sie nachfolgend noch angeführt werden, diese auch durch Setzung von Prioritäten realisierend, auszuschöpfen (s. auch *Bohart*, 2007). Menschen sind auf Entfaltung, Erweiterung und Steigerung der Effektivität ausgerichtet. In seinem gesamten Werk spricht *Rogers* fundamentale Tendenzen an, deren Richtung er u. a. mit „development, differentiation, independence, self-responsibility, cooperation, maturation“ (1957b; hier aus *Kirschenbaum & Henderson*, 1989a, p. 404) bzw. mit Selbstregulierung sowie konstruktiv, wertsteigernd und sozial (1963; 1977/1978) angibt. Übergeordnet meint *Rogers* (1959a/1987), dass diese Tendenz auf den Fortbestand und die Entfaltung von sich selbst und seiner Art hinaus laufe.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass Aktualisierung neben „entfaltenden“ auch „erhaltende“ Funktionen einschließt. *Brodley* (1999, p. 112) macht darauf aufmerksam, dass die Tendenz zur entfaltenden Aktualisierung immer auf innere Voraussetzungen wie mehr oder weniger günstige genetische Dispositionen und äußere Bedingungen wie mehr oder weniger günstige materielle und soziale Umstände trifft. „The AT (actualizing tendency; Anm. GS) is a tendency; it is not a guarantee of full health or full realization or good behavior“ (*Brodley*, 1999, p. 113; kursiv im Original). Im oft spannungsgeladenen „Zusammenspiel“ der genannten Faktoren wird sie sozusagen „moderiert“ und durch kulturelle Einflüsse in ihrer konkreten Gestaltausformung geprägt. Abwehrprozesse bei der Verarbeitung von Erfahrungen (siehe Kap. 5) stellen hier auch eine menschliche „Fähigkeit“ dar. So betrachtet kann die fundamentale Tendenz durch beeinträchtigende Bedingungen an ihrer optimalen Entfaltung gehindert werden, aus dem „vollen Leben“ kann ein „karges Überleben“ werden. Da sie in ihrer grundlegenden Wirksamkeit aber ungehemmt ist, manifestiert sich die Tendenz zur Aktualisierung für den Fall, dass Abwehrprozesse beteiligt sind, in verzerrter Weise bzw. in einer unvollständigen oder unrunder Gestalt: „Ich bin, also aktualisiere ich mich, so gut ich es unter den gegebenen Bedingungen kann!“

### *Der Mensch als erlebendes Wesen*

Wie noch aus den Ausführungen zur Persönlichkeitstheorie in Kap. 5 deutlich wird, stellt *Rogers* den Menschen als Organismus, der Erfahrungen (im Sinne von Erleben von äußeren und inneren Reizen) verarbeitet, ins Zentrum seines Ansatzes. Das subjektive Erleben ist ein fundamentaler Aspekt unserer Existenz und konstituiert jene „Wirklichkeit“, auf die der Organismus reagiert (vgl. *Cooper*, 2007). *Rogers* (1961/1973) hat die persönliche Erfahrung zur „obersten Autorität“ erhoben. Die grundsätzliche Fähigkeit, das eigene, subjektive Erleben als Informationen zu nützen, zeichnet den Menschen aus und ist die Basis für „organismisches Werten“ (siehe Fähigkeit zu Selbststeuerung und Streben nach Autonomie weiter unten). Sie steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den nachfolgend genannten Fähigkeiten zu Gewahrsein und Kongruenz. Die personzentrierte Therapietheorie (Kap. 6) erklärt das subjektive Erleben zum „inneren Bezugsrahmen“, der als kontinuierlicher Kompass dienen kann. *Gendlin's* „Experiencing-Theorie“ (siehe Kap. 7) erkennt im vertieften Erleben den entscheidenden Ausgangspunkt für Persönlichkeitsveränderung und stimmige Orientierung in der Welt.

### *Fähigkeit zu Gewahrsein*

Zur grundlegenden menschlichen Ausstattung zählt *Rogers* (1959a/1987, S. 47) die Fähigkeit, eigener Inkongruenzen zwischen dem Selbstkonzept und dem Erleben gewahr zu werden (siehe dazu auch Kap. 5). Damit werden zwar unterschwellige organismische Prozesse postuliert, die, obgleich bewussteinfähig, nicht dem bewussten Erleben zugänglich sein müssen, doch wird nicht von einem Unbewussten im Sinne eines Konstrukts ausgegangen, wie das in tiefenpsychologischen Ansätzen i.e.S. der Fall ist. *Rogers* legt seine Persönlichkeitstheorie mit der Betonung von Abwehrprozessen durchaus

psychodynamisch an, der Mensch ist aber – trotz der Abwendung von unangenehmen bzw. bedrohlichen Erfahrungen - grundsätzlich in der Lage, vor dem Bewusstsein abgewehrtes (verleugnetes bzw. verzerrtes) Erleben wahrzunehmen, eine Art Vorstufe dafür, es dann in das Selbstkonzept zu integrieren und somit seine Kongruenz zu vermehren. Im PZA ist daher eher von einem „Unbewusst-Sein“ auszugehen, von einer beschränkten Erfahrungsoffenheit, die in vielen Fällen auf eine Strukturgebundenheit sensu *Gendlin*, also auf ein mangelndes Im-Prozess-Sein zurück geführt werden kann. In dieser Hinsicht steht *Rogers'* Entwurf in deutlichem Kontrast zu einem topischen, wie dem „Eisbergmodell“ der Psyche nach *Freud*, zu einem archaischen Unbewussten oder kollektiven Unbewussten wie bei *Jung*. Wie das aber bei Gründerpersönlichkeiten, deren Schrifttum mehrere Bände umfasst, häufig anzutreffen ist, so lassen sich beim späteren *Rogers* auch davon abweichende Aussagen finden (1979/1981a, S. 78): „Die Fähigkeit zum Gewährsein und zur Symbolisierung kann man sich als die winzige Spitze einer riesigen Pyramide nichtbewußter organismischer Existenz vorstellen“. *Rogers* versteht diese Phänomene aber weiterhin prozessual und verzichtet weitgehend auf Konstrukte zur Beschreibung psychischer Strukturen.

### *Fähigkeit und Tendenz zu Kongruenz*

Nach *Rogers* hat der Mensch sowohl die grundsätzliche Fähigkeit als auch eine Tendenz, abgewehrte Erfahrungen aufzuspüren, diese in das bewusste Erleben zu integrieren und somit das eigene Selbstkonzept zu reorganisieren. Es ist demnach der menschlichen Natur inhärent, in Richtung Kongruenz zu tendieren, sodass sich das eigene Selbstkonzept (wieder) in Einklang mit den Erfahrungen befindet, welche das Individuum macht. Mit anderen Worten: Das Individuum strebt bestmöglich nach Authentizität, gemäß seines Umweltbezugs, einschließlich seiner interpersonellen Angewiesenheit.

### *Fähigkeit zu Eigensteuerung und Streben nach Autonomie*

Dass Individuen die Fähigkeit zur Wahrnehmung von Inkongruenzen und zur Reorganisation des Selbstkonzepts haben, versetzt sie in die Lage, sich auf ein inneres, organismisches Bewertungssystem, auf einen „organismischen Bewertungsprozess“ (*Rogers*, 1959a/1987, S. 37) zu beziehen, der sich an der bestmöglichen Erhaltung bzw. Förderung des Organismus orientiert. Damit wird externe Steuerung verzichtbar. Die Fähigkeit zur organismischen Bewertung bedeutet per se die Fähigkeit, sich auf einen inneren Kompass verlassen zu können, der den besten Wegweiser für die Orientierung im Leben darstellt. Die Fähigkeit zur Selbstbestimmung und die Tendenz, diese Fähigkeit zu aktualisieren, gehen Hand in Hand. Das Menschenbild, das *Rogers* gezeichnet hat, ist demnach nicht nur dadurch charakterisiert, dass Menschen unter Beachtung ihrer eigenen Erfahrungen zur Selbstorganisation fähig sind, sondern dass sie auf der Grundlage ihrer eigenen Erfahrung in eine bestimmte Richtung tendieren. Anders ausgedrückt: Es geht nicht nur darum, dass Individuen eine grundsätzliche Fähigkeit haben, autonom zu sein, sondern dass der Organismus einen Wert darauf legt, somit die organismische Fundierung eine darauf gerichtete Qualität impliziert. In diesen Zusammenhang fallen

auch die dem Menschen zuerkannten elementaren Attribute von Wahlfreiheit (Rogers, 1961/1973) und Selbstverantwortung bzw. daraus resultierend Non-Konformismus, Zivilcourage und humanitäres Engagement.

### *Pro-aktives Wesen*

Charakteristisch für den Menschen ist seine grundsätzliche Tendenz zu Entwicklung und Entfaltung. Unter günstigen, nicht-bedrohlichen Bedingungen überwiegen „Wachstumsbedürfnisse“ (im Sinne von Maslow) wie die „Suche nach freudvoller Spannung“ (Rogers, 1959a/1987, S. 22). Zwar werden „Defizitbedürfnisse“ (wie Bedürfnisse nach Reduzierung von Spannung), homöostatische Prozesse und reaktive Fähigkeiten anerkannt, doch werden darüber hinaus heterostatische Tendenzen und Pro-Aktivität als für den Menschen typisch unterstellt. Der Mensch zeichnet sich durch Neugierverhalten aus, wie es im aktiven Aufsuchen von unbekanntem Situationen und neuartigen Erfahrungen zum Ausdruck kommt. Spannungsreduktion hingegen ist eine sekundäre und korrigierende Reaktion (Brodley, 1999). Eine Tendenz zu permanenter Homöostase wird – Angyal und Goldstein folgend – aus der Perspektive einer organismischen Auffassung als pathologisch eingestuft (vgl. Tudor & Worrall, 2006).

### *Der vertrauenswürdige und konstruktive innerste Kern des Menschen*

In seinem nie auf Deutsch veröffentlichten Artikel „A note on ‚the nature of man“ (1957b) hat Rogers ein Substrat seines Menschenbildes und einige charakteristische Grundzüge desselben dargestellt. Darin grenzt er sich einerseits davon ab, in einen Topf mit Rousseau geworfen zu werden, der den Menschen von Beginn an als perfektes Wesen ansieht. Andererseits sieht er einen deutlichen Kontrast zwischen Freuds Auffassungen und seinen eigenen. Während er Freud in einer Calvinistischen Tradition sieht, die das Böse im Menschen betont, bezieht er dagegen Stellung, den Menschen in seiner Eigenart als grundsätzlich feindselig, anti-sozial und destruktiv einzustufen. Vielmehr sei er aus seinen psychotherapeutischen Erfahrungen zur Schlussfolgerung gelangt, den Menschen in seiner innewohnenden tiefsten Natur als „positive, forward-moving, constructive, realistic, trust-worthy“ (hier aus Kirschenbaum & Henderson, 1989a, p. 403) zu sehen. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei hier darauf verwiesen, dass er damit in keiner Weise verleugnen wollte, zu welchen Grausamkeiten Menschen fähig sind (z.B. Rogers, 1961/1973).

Es wäre aber zu kurz gegriffen, Rogers die Aussage zu unterstellen, dass der Mensch gut ist. Rogers' Sicht ist auch in dieser Hinsicht komplexer, als es auf den ersten Blick scheint. Präziser ist es, ihn dahingehend auszulegen, dass der Mensch in seinem Kern derartige Tendenzen aufweise, dass ihre Aktualisierung aber nicht zwangsläufig geschieht.

Destruktives Verhalten kann als Ergebnis von Einschränkungen unterschiedlicher Art verstanden werden (Brodley, 1999). Die Behauptung, dass der Mensch fundamental konstruktiv und pro-sozial sei, ist aus dieser Sicht mit den zahllosen, unleugbaren Beispielen von destruktivem menschlichen Verhalten zu vereinbaren (siehe auch Kap. 3. 1.).

### *Basale Angewiesenheit auf zwischenmenschliche Beziehung*

Im selben Jahr, in dem Rogers den oben erwähnten Beitrag über die Natur des Menschen publiziert und in dem er den öffentlichen Dialog mit *Martin Buber* geführt hat (vgl. *Anderson & Cissna*, 1997), hat er auch seinen wohl bekanntesten Artikel „The necessary and sufficient conditions for therapeutic personality change“ (1957a) veröffentlicht, in dem er sechs Bedingungen, darunter die drei berühmten therapeutischen Grundhaltungen, für erfolgreiche Psychotherapie konzeptualisiert hat. Diese drei Kernbedingungen (*Echtheit*, nicht an Bedingungen gebundene *positive Beachtung* und *empathisches Verstehen*) korrespondieren mit dem Umstand, dass Rogers immer wieder geltend gemacht hat, dass für die Aktualisierung menschlicher Potenziale u.a. eben bestimmte Beziehungsbedingungen gewährleistet sein müssen (siehe auch Kap. 6).

Die Weiterentwicklung in Richtung einer dialogischen, relationalen Psychotherapie relativiert freilich diese Grundhaltungen, die das Beziehungsangebot des Psychotherapeuten umschreiben. Demnach sei der Mensch als ein in Gemeinschaft eingeborener in seiner Beziehungsangewiesenheit fundamentaler zu beantworten als nur mit einem definierten Beziehungsangebot. *Mearns & Cooper* (2005) propagieren denn auch das über einzelne Beziehungsbedingungen hinaus reichende Konzept von „relational depth“, einer auf Wechselseitigkeit beruhenden Beziehungstiefe.

Im Hinblick auf interpersonelle Bedürfnisse hat Rogers das angeborene *Bedürfnis nach unbedingter (nicht an Bedingungen gebundene) positiver Beachtung* durch wichtige Andere konzeptualisiert (siehe Kap. 5). Wenn diese nicht möglich ist, dann sind Menschen bereit, Bedingungen zu erfüllen, damit sie zumindest bedingte positive Beachtung erleben können. Das menschliche Bedürfnis nach Beachtung und Zuwendung ist sogar so unauslöschlich, dass negative Beachtung der Nicht-Beachtung vorgezogen wird. Es erscheint mir nicht sicher, ob Rogers diese Auffassung geteilt hätte, aber Phänomene wie Masochismus und die Aufrechterhaltung von selbstschädigenden Beziehungen deuten auf das fundamentale Streben nach Beachtung, Zugehörigkeit und interpersonaler Verschränkung.

### *Der lebenslang in Entwicklung befindliche Mensch*

Da die Aktualisierungstendenz als ständig im Organismus wirksam konzipiert ist, ist ihre Funktion an den Zustand des Organismus gebunden. Daher bringt - auch wenn sie sich angesichts von Verhinderungen der vollen Aktualisierung von Potenzialen in bizarren Erscheinungsformen bemerkbar macht bzw. auch wenn angesichts ungünstiger Bedingungen die erhaltenden Aspekte überwiegen - erst der Tod des Organismus den Stillstand ihrer Funktionen (*Rogers*, 1977/1978). Hier lassen sich Bezüge zum „*life span developmental approach*“, zu einer Entwicklungsperspektive über die gesamte Lebensspanne, erkennen, wie sie in der Integrativen Therapie von *Petzold* (u.a. 2003, S. 69f. sowie S. 515-605) betont werden. Auch steht dies in vollem Einklang mit Rogers' Haltung zum eigenen Alter, wenn der bald 80-Jährige (1980b/1981b) einen Buchbeitrag mit „Alt werden oder: älter werden und wachsen“ betitelt.

### 3. Aktualisierende Tendenzen: anthropologische Prämissen als Entwicklungs- und motivationstheoretische Grundlagen

#### 3.1. Aktualisierungstendenz

Das Konzept der Aktualisierungstendenz, auf das ich mich schon mehrfach bezogen habe, wird als „first principle“ (*Brodley*, 1999, p. 108), „primary principle“ (*Sanders*, 2004, p. 155) oder „the foundation block of person-centered therapy“ (*Bozarth*, 1998, p. 6), also weiterhin als Kernstück bzw. als eine Säule des Personzentrierten Ansatzes betrachtet. Da es, wie ich schon vorweg genommen habe, auch eine Reihe von Aussagen zum personzentrierten Menschenbild beinhaltet bzw. da sich daraus Aussagen dazu ableiten lassen, werde ich das Konzept in mehrfacher Hinsicht noch etwas näher beleuchten: historisch, definitorisch-konzeptuell und mit den attribuierten Charakteristika.

Beeinflusst von *Angyal* (1941), *Goldstein* (1934/1939; 1940), *Maslow* und teilweise von *Rank* (vgl. *Pfeiffer*, 1990), greift *Rogers* mit der Konzeptualisierung der Aktualisierungstendenz, von ihm selbst als das einzige Axiom des Personzentrierten Ansatzes bezeichnet, eine organismische Sichtweise auf, die bereits früh in seinem Leben geprägt wurde (siehe dazu Kap. 3) und schon in seinem ersten (noch nicht explizit personzentrierten) Buch deutlich anklingt, wenn er die „Verlässlichkeit auf die eigene individuelle Tendenz, die dem Wachstum entgegen strebt“ (*Rogers*, 1939, p. 200; zit. nach *Reisel*, 2001, S. 56f.), als wesentlichen Wert seiner therapeutischen Orientierung bezeichnet.

Von *Rogers* (1951/1972, S. 423) zunächst noch (in Übereinstimmung mit *Goldstein*) als Selbstaktualisierungstendenz bezeichnet, wurde dieser Begriff mit der Einführung des Selbst als Teil seiner Persönlichkeitstheorie (*Rogers*, 1951/1972, Kap. 11) terminologisch durch Aktualisierungstendenz ersetzt, um diese von der Selbstaktualisierungstendenz, also der Aktualisierung des Selbstkonzepts abzuheben (siehe Kap. 5).

Im Kontext einer von manchen Autoren für den Personzentrierten Ansatz als ausschlaggebend angesehenen organismischen Theorie (z.B. *Tudor & Worrall*, 2006) wird mit der Aktualisierungstendenz eine Tendenz des Organismus selbst betont: die Aktualisierung des Organismus aus sich selbst heraus (im Gegensatz zu von außen bzw. von einer systemexternen Kraft gesteuert). In Einklang mit Erkenntnissen aus der Biologie und mit systemtheoretischen Überlegungen ist damit die Ausstattung zur Selbstorganisation beschrieben, die sich – und das sollte nicht übersehen werden – im Zusammenspiel mit inneren und äußeren Bedingungen manifestiert.

*Rogers* definiert die Aktualisierungstendenz als „die dem Organismus innewohnende Tendenz zur Entwicklung all seiner Möglichkeiten; und zwar so, dass sie der Erhaltung oder Förderung des Organismus dienen“ (1959a/1987, S. 21). In diesem Sinne ist die Aktualisierungstendenz *selektiv*. Es werden nicht alle Möglichkeiten realisiert, sondern nur solche, die auf die Erhaltung oder Entfaltung des Organismus ausgerichtet sind (vgl. dazu *Hutterer*, 1992).

*Brodley* (1999) unterstreicht, dass die Aktualisierungstendenz ein biologisches Konzept ist, jedoch kein moralisches. Was sich über die Aktualisierungstendenz realisiert, ist nämlich

abhängig von angeborenen „Potenzialen“ und erlernten „Fähigkeiten“ sowie materiellen und sozio-kulturellen „Lebensumständen“, insbesondere zwischenmenschlichen Bedingungen, die wiederum Auswirkungen auf das Erlernen von „Fähigkeiten“ haben können. Trotzdem tendiere der Organismus immer dazu, bestmöglich zu funktionieren: „A person is always doing the best he or she can under their circumstances“ (eadem, p. 114). Hier dürfe die sozio-kulturelle Bewertung, z.B. als „böse“ oder „destruktiv“, nicht damit verwechselt werden, dass auf einer organismischen Ebene die bestmögliche Realisierung stattfindet, die durchaus bewusste und wählende Freiräume impliziert (siehe dazu auch in Kap. 8 den Disput zwischen *Rogers* und *May*).

*Rogers* selbst unterstreicht, dass die Aktualisierungstendenz das einzige „Motiv“ bzw. die einzige „Energie- und Aktionsquelle“ des Organismus in seiner Gesamtheit ist und – einmal abgesehen von der Selbstaktualisierungstendenz (siehe Kap. 3. 2.) – nicht weiter aufgeschlüsselt ist. Die Aktualisierungstendenz kann als „Meta-Motivation“ gesehen werden, die alle spezifischen Motive mit einschließt. Sie ist eine grundlegende, ganzheitliche Funktionsfähigkeit, auch wenn sie in den verschiedensten Bedürfnissen zum Ausdruck kommen kann. Weder Aggression noch Sexualität beispielsweise haben daher im Personenzentrierten Ansatz eine konzeptualisierte Bedeutung. Sie sind Phänomene des Erlebens und Verhaltens wie viele andere auch, die mit aller Wachsamkeit aufgegriffen werden sollen, wenn sie von Klienten thematisiert werden. Es ist ihnen aber im Rahmen des PZA „keine Definition und Funktion in der Theorie und keine spezifische Bearbeitungsstrategie in der Praxis zugewiesen“ (*Gutberlet*, 2003, S. 16).

### Kritische Anmerkungen

- Streng genommen erscheint es nicht exakt, auf der organismischen bzw. übergeordneten philosophischen Ebene von einem „Motiv“ zu sprechen, wie *Rogers* (1959a/1987, S. 22) das getan hat. Dieser Begriff sollte doch besser psychologischen Phänomenen vorbehalten bleiben. *Höger* (2006, S. 55) hat dazu klargestellt: „Die Aktualisierungstendenz ist kein Motiv, sondern ein übergeordnetes und zusammenfassendes Prinzip der menschlichen Motivation und Verhaltensorganisation in ihrer Gesamtheit.“
- Konnotationen der AT als „Energie- oder Aktionsquelle“ folgen noch dem Konzept der „Entelechie“, einem von *Aristoteles* und im Vitalismus von *Driesch* vertretenen systemexternen Entwicklungsprinzip des Organismus. Demgegenüber handelt es sich aus einer systemtheoretischen Perspektive nicht um eine systemexterne Kraft, sondern - dem Prinzip der Selbstorganisation entsprechend - um eine Eigenschaft von Systemen selbst (vgl. *Rogers*, 1979/1981a; *Höger*, 2006; *Kriz*, 1997; 2008; *Tudor & Worrall*, 2006). So hat denn *Höger* (1993) die Aktualisierungstendenz zutreffender als „Entwicklungsprinzip“ bezeichnet, bzw. *Kriz* (2008) als „Erklärungsprinzip“ für Entwicklungsprozesse, die nicht von außen gesteuert werden.
- Dementsprechend markiert das Konzept auch eine Abkehr von esoterisch-magischen Auffassungen, die der Aktualisierungstendenz eine „göttliche“ bzw.

mystische Qualität zuschreiben, ohne das Wesen offener Systeme zu berücksichtigen (vgl. Höger, 2006, S. 46f.).

- Schließlich ist einer verklärenden Überhöhung des Konzepts entgegen zu treten: Das Vertrauen in die AT sowie „trust in the process“, Standards in der personzentrierten Diktion, beruhen nicht auf einer passiven und schicksalhaften Ergebenheit in unbeeinflussbare Prozesse, sondern auf der Balance von Laufen-lassen und Eingreifen, auf der aktiven Wahrnehmung von organismisch bedeutsamen Phänomenen und allenfalls daraus abzuleitenden Gestaltungen der „Welt“.

### 3. 2. Selbstaktualisierungstendenz

Im Gegensatz zur Aktualisierung von Organismen allgemein, was auch die Potenziale von Pflanzen und Tieren inkludiert, ist für die menschliche Aktualisierung auch die Entwicklung eines Selbst maßgeblich. Rogers verwendete daher in weiterer Folge (z. B. 1959a/1987) die Aktualisierungstendenz als übergeordneten Begriff, der die Tendenz, auch das eigene Selbstkonzept zu erhalten und zu erhöhen, mit einschließt.

Selbstaktualisierung hat somit eine doppelte Bedeutung:

- die selbstorganisierende Tendenz, die dem menschlichen Organismus immanent ist, und
- die Aktualisierung des Selbst, also eines Subsystems des Organismus.

Um einer Sprach- und Konzeptverwirrung entgegen zu wirken, sei Folgendes zusammengefasst: *Selbstorganisation* meint üblicherweise „Eigen“-Organisation (im Gegensatz zu „Fremd“-Organisation) und nicht die Organisation des Selbst. *Selbstaktualisierung* aber meint sehr wohl eine Aktualisierung des Selbst (vgl. Kriz & Stumm, 2003, S. 20).

Da die Aktualisierung des Selbst an das Konstrukt des Selbst gekoppelt ist, gehe ich darauf im Kap. 5 näher ein.

### 3. 3. Formative Tendenz

In seinem letzten Lebensjahrzehnt hat Rogers (vgl. 1979/1981a) unter Bezugnahme auf Entwicklungen in den Naturwissenschaften die Aktualisierungstendenz auf nicht-organismische Bereiche ausgedehnt. Damit konzipierte er eine *formative Tendenz*, ein universelles Ordnungsprinzip, das er der Organisation und Entwicklung des Kosmos unterstellte. Die Aktualisierungstendenz ist demnach nur ein Teilaspekt dieser formativen Tendenz (vgl. Kriz & Stumm, 2003, S. 20).

#### 4. Wissenschaftstheoretische und epistemologische Aspekte vor dem Hintergrund der Biografie von Carl Rogers

Schmid (2003a, S. 210-212) nennt taxativ eine Reihe von Einflüssen auf das Menschenbild von Rogers, einschließlich wissenschafts- und erkenntnistheoretischer Prämissen: jüdisch-christliche Theologie, fernöstliche Einflüsse, Landwirtschaft, klassische Philosophie, Individualismus und Subjektivismus (Pragmatismus), Phänomenologie und kritische Wissenschaftsphilosophie, Existenzphilosophie, Personalismus (Begegnungsphilosophie), Vorläufer von Konstruktivismus und Postmoderne, Behaviorismus, Psychoanalyse, Ablehnung des schulmedizinischen Modells und der konventionellen Psychiatrie sowie die Humanistische Psychologie (vgl. dazu auch Korunka, 2001). Da diese Quellen in einem engen Zusammenhang zur Biografie von Rogers stehen, werde ich die wichtigsten davon aus einer lebensgeschichtlichen Perspektive und damit etwas anders gereiht kommentieren (vgl. dazu auch Thorne, 1992; Groddeck, 2002; Stumm, 2003; Kirschenbaum, 2007):

- Rogers wuchs in einem fundamental protestantischen Elternhaus auf und studierte zwei Jahre (1924-1926) Theologie, mit dem Ziel, Geistlicher zu werden. Die frühe Abwendung von der Religion und die Hinwendung zu einer weltoffenen, sein eigenständiges Denken unterstützenden Psychologie sollte sich als ein durchgängiger Wesenszug erweisen. So ist Rogers zwar grundsätzlich durch *jüdisch-christliche Elemente* geprägt, er begegnet dogmatischen Doktrinen allerdings mit einer lebenslangen Skepsis.
- Die Übersiedlung der Familie mit dem 12-jährigen Carl auf eine Farm fördert seine Naturverbundenheit und Bodenständigkeit sowie seine frühe Beschäftigung mit wissenschaftlichen Fragestellungen, die ihn zunächst (1919-1922) auch zum Studium der *Agrarwissenschaften* führt, was sein *organismisches Denken* mit angeregt hat, wie es u.a. im Stellenwert der *Aktualisierungstendenz* zum Ausdruck kommt.
- Rogers zeigt in seiner Kindheit aber auch Züge von Scheu und Zurückgezogenheit (Rogers, 1973/1980a, S. 186): „Mein intensives wissenschaftliches Interesse am Sammeln und Aufziehen von großen Nachtfaltern war zweifellos Kompensation, Ersatz für das Fehlen enger Bindungen“. Hierin ist ein persönlich gefärbter *Nährboden für sein Interesse an Beziehungen* zu vermuten, die von Verständnis und wertschätzender Anteilnahme getragen sind. Sein primäres Anliegen, eine davon durchdrungene Therapietheorie und –praxis voran zu treiben, sein spezifisches Interesse an der *Begegnungsphilosophie Bubers*, mit dem er 1957 auch einen öffentlichen Dialog geführt hat, und sein Engagement für Encountergruppen geben Zeugnis davon, dass dies zu einer Lebensaufgabe von Rogers geworden ist.
- Der *fernöstliche Einfluss* erwacht aus einer fünfmonatigen Reise nach China (1922) als christlicher Student. Diese ist für ihn ein persönlicher Aufbruch und ein Keim für sein Faible für egalitäre, nicht-direktive Beziehungen. Er wird sich hier später auch auf *Lao-Tse* beziehen, den er in seinen Schriften mehrfach zitiert.
- Sein Studium der Klinischen und Erziehungspsychologie (1926-31) ist

vom *naturwissenschaftlich-experimentellen Paradigma* (logischen Positivismus) geprägt, wovon er sich später, trotz einiger Zugeständnisse an den damaligen Wissenschaftsbetrieb, mehr und mehr und teilweise radikal distanziert. Dort wird auch der *Behaviorismus* (*Thorndike*) vermittelt, dem er u.a. in seinem öffentlichen Dialog mit *Skinner* über „Education and the control of human behavior“ im Jahre 1962 (siehe *Kirschenbaum & Henderson*, 1989b) eine entschiedene Absage erteilt. *Rogers* wird in seinem Studium aber auch mit den reformpädagogischen Ideen *John Deweys* konfrontiert, einem der führenden Köpfe des *Pragmatismus* (vgl. *Groddeck*, 2002, S. 44 und S. 160) sowie mit der *klassischen Philosophie* (*Aristoteles*).

- Praktische Erfahrungen am psychodynamisch orientierten „Institute of Child Guidance“ (1927-28) machen ihn mit dem Gedankengut der *Psychoanalyse* vertraut, das er aber als zu spekulativ empfindet.
- Seine langjährige praktische Arbeit (1928-39) an einer Erziehungsberatungsstelle in Rochester wird zur frühen Werkstätte vor allem für seine Therapietheorie, die zum Teil von den Auffassungen von *Otto Rank* in Form der „relationship-therapy“ inspiriert ist. Entscheidend ist, dass er in seinen Reflexionen bei seinen *eigenen Erfahrungen* ansetzt, was zur „Geburt“ des Klientenzentrierten Ansatzes führt.
- Mit der Professur am Psychologischen Institut der Ohio State University in Columbus (1940-45) wird er seinen Ruf als *Pionier der empirischen Psychotherapieforschung* begründen, u. a. indem er erstmalig therapeutische Gespräche auf Schallplatten aufnimmt. Seine Professur an der Universität von Chicago (1945-57) und die Leitung des Counseling Center der Universität gipfelt 1951 in der Veröffentlichung seines Lehrbuches „Client-centered therapy“. In diese Zeit fällt auch ein eigentherapeutischer Prozess im Anschluss an eine persönliche Krise, der auch Einfluss auf seine Therapietheorie und Sichtweise von der menschlichen Natur gehabt haben dürfte (*Groddeck*, 2002, S. 98-100; *Kirschenbaum*, 2007, pp. 183-187).
- Sein Interesse an *phänomenologischen* und *existenzphilosophischen Positionen* (*Kierkegaard*, *Buber*) zieht sich durch sein Werk. *Rogers* (1980a/1991, S. 192) gibt aber selbst an, dass es sich hier eher um Parallelen, als um direkte Einflüsse handelt. *Rogers* war kein Phänomenologe im Sinne einer *Husserlschen* Philosophie, aber er war ein konsequenter Verfechter einer phänomenologischen Haltung. Nach *Cooper* (2007, p. 68), könne die personzentrierte Therapie als „applied phenomenology“ gelten.

*Rogers* hat von der Existenzphilosophie teilweise deutlich Notiz genommen, dennoch ist der Personzentrierte Ansatz nicht zu den existenziell orientierten Verfahren zu zählen (vgl. *Cooper*, 2003). Ich habe in einer Arbeit aufgezeigt, dass das existenzielle Paradigma Perspektiven unterstreicht, die im personzentrierten Diskurs nachrangig sind: z. B. Begrenzungen („Grenzsituationen“), tragische Dimensionen wie existenzielle Angst, Schuld und Tod, Denken in Polaritäten, Konfrontation und Herausforderung als therapeutisches Agens, Appell zu persönlichen Entscheidungen und Verantwortung auf der Basis von Wahlfreiheit sowie das Sinntheorem

(Stumm, 2005). Dessen ungeachtet lassen sich einige für den Personzentrierten Ansatz kennzeichnende Elemente erkennen, die in der von Phänomenologie und Existenzphilosophie durchwobenen „humanistischen“ Tradition stehen, wie z.B. die Betonung der unmittelbaren Erfahrung, die Welt des Klienten als Ausgangspunkt, eine egalitäre Beziehung sowie die Fähigkeit zu Wahlfreiheit.

Ab 1956 hat *Rogers* eine Reihe von dokumentierten Dialogen mit Philosophen und Wissenschaftlern, u.a. mit *Skinner*, *Buber*, *Tillich*, *Polanyi* und *Bateson*, geführt, in denen er seine dieser Tradition folgenden philosophischen Positionen expliziter gemacht hat (siehe *Kirschenbaum & Henderson*, 1989b).

- Die Professur an der Universität von Wisconsin (1957-1961), einschließlich der Arbeit mit schizophrenen Personen, scheint ihm eine Bestätigung für die *Ablehnung der Übernahme des klassischen medizinischen Modells für die Psychotherapie* geliefert zu haben. *Rogers* sieht es als „ein völlig inadäquates Modell für den Umgang mit psychisch notleidenden oder im Verhalten abweichenden Personen“ (1980a/1991, S. 188) und lehnt Zeit seines Lebens Statusdiagnosen und spezifische, auf verschiedene Störungskategorien abgestimmte systematisierte Behandlungsmethoden ab. Demgegenüber betont er die Einmaligkeit der phänomenalen Welt jedes Klienten und die Philosophie der personzentrierten Haltung. Statt von Patienten, Krankheit und Heilung schreibt er von Klienten, Inkongruenz und Entwicklung.

- Die Übersiedlung nach Kalifornien Anfang der 1960er Jahre bringt *Rogers* näher an das Zentrum der sich in dieser Zeit institutionalisierenden *Humanistischen Psychologie*. *Rogers* wird zu einer ihrer Leitfiguren. Rückblickend kann allerdings konstatiert werden, dass die klientenzentrierten Prinzipien schon dargelegt waren, bevor sich die humanistische Bewegung etablierte (*Merry*, 1998; *Wilkins*, 2003, p. 26). Der Personzentrierte Ansatz ist somit eher, wie die Gestalttherapie, ein Prototyp, ein früher Entwurf der „human-potential“-Ideologie, die ihrerseits aus diesem Fundus geschöpft hat. Die im „humanistischen Manifest“ von *Bugental* als wesensbildend für die Humanistische Psychologie angeführten Charakteristika wie Holismus, Mit-Sein, Bewusstheit und Selbstbestimmung, Freiheit und Verantwortung sowie Intentionalität (vgl. *Quitmann*, 1991; *Hutterer*, 1998) sind, wenn auch teilweise unter anderen Namen und Kennzeichnungen, in der personzentrierten Konzeption schon vorweg genommen. So wurden denn auch in jüngster Zeit Bedenken dagegen angemeldet, den humanistischen Standort des Personzentrierten Ansatzes überzubetonen (*Mearns & Thorne*, 2000, p. 27). Meiner Einschätzung nach soll mit dieser Politik unter anderem eine Distanz zu therapeuten- und methodenzentrierten Spielarten der Gestalttherapie bewahrt werden, auch um einem Schlüsselement des PZA Rechnung zu tragen: der Ablehnung von Macht und Expertentum (*Wilkins*, 2003, p. 26).

- Im letzten Lebensjahrzehnt setzt sich *Rogers* zunehmend mit aktuellen Entwicklungen in den Naturwissenschaften, u.a. *Systemtheorien*, auseinander. *Rogers* selbst (1979/1981a) verweist in diesem Zusammenhang auf den Biologen *Szent-*

*Gyorgyi* und den Biochemiker *Prigogine*, der für seine Theorie der Selbstorganisation („dissipative Strukturen“) 1977 den Nobelpreis erhielt, während viele andere Psychologen ein solches Prinzip vielfach noch als „naiv“ und „unwissenschaftlich“ kritisierten (vgl. dazu Kap. 3. 1.).

- In einem Aufsatz (1978/1980b), in dem er auch die destruktiven Wirkungen von militanten Ansprüchen auf eine alleingültige Wahrheit ins Visier nimmt, nimmt der späte *Rogers* eine erkenntniskritische Position ein, die auch postmoderne bzw. konstruktivistische Anklänge hat: „The only reality I can possibly know is the world as I perceive and experience it at this moment“ (in *Kirschenbaum & Henderson*, 1989a, p. 424), was ihn zu folgender Schlussfolgerung führt: „There are as many ‚real worlds‘ as there are people!“ (ebda).

Insgesamt ist *Rogers* sehr an einer wissenschaftlichen Fundierung seiner Arbeit ausgerichtet, ohne sich einem Szientismus zu verschreiben. Als aufgeklärter Neuerer hält er sich von spekulativen Mutmaßungen, die zu Leitideen erklärt werden, weitgehend fern. Im Mittelpunkt steht für ihn in phänomenologischer und existenzphilosophischer Tradition die erlebende Person. Als Theoretiker ist er einer erfahrungsnahen Theoriebildung verpflichtet, als Praktiker einer Klientenzentrierung und damit einer phänomenologischen Haltung, als Forscher der empirischen Überprüfung von Thesen nach den herkömmlichen Testmethoden seiner Zeit.

### 5. Menschenbild und Persönlichkeitstheorie

Die von *Rogers* aus der Therapietheorie abgeleiteten „Schlussfolgerungen über die Natur des Menschen“ eröffnen für ihn „den zwingenden Grund für die Entwicklung einer Persönlichkeitstheorie“ (1959a/1987, S. 47). Die Frage, welche Konstruktion er dafür gewählt hat, mündet in die nachfolgende kompakte Skizze der entsprechenden Konzepte:

#### *Organismus*

Hierbei geht es um den Erfahrungen machenden Organismus, der unter Einschluss des Selbstkonzepts (siehe unten) das Wahrnehmungsfeld und die Wahrnehmung transaktionell mitkonstituiert. In dieser Wahrnehmungspsychologischen Konzeption kommt auch die „subception“ (nach *Lazarus*), die „unterschwellige Wahrnehmung“, zum Tragen. Der Organismus ist der „Ort“, wo sich die Aktualisierungstendenz als metapsychologisches Konstrukt bemerkbar macht. Erfahrung meint im personenzentrierten Verständnis gegenwärtiges Erleben, das sich aus Sinneswahrnehmungen oder viszerale Prozesse speist und auf der psychischen Ebene ins Gewahrsein aufgenommen und mehr oder weniger akkurat symbolisiert werden kann. Das Organismuskonzept umfasst die physische *und* psychische Dimension, wobei die psychologischen Aspekte biophysiological Prozesse von zentraler Bedeutung sind. Alle organismischen Prozesse, die der Gewahrdung nicht zugänglich sind, wie z.B. Hirnströme, bleiben in dieser Theorie jedoch unberücksichtigt.

*Rogers* hat den Begriff „Organismus“ übrigens nicht in die Definitionen seiner formal

aufbereiteten Darstellung aus 1959 aufgenommen. Später definiert er den Terminus auf Nachfrage folgendermaßen: „I use the term ‘organism’ for the biological entity. The actualizing tendency exists in the biological human organism“ (*Rogers & Schmid*, 1991, S. 128).

Der Organismus in seiner Gesamtheit, einschließlich der bewussten Prozesse, die im Selbstkonzept repräsentiert sind, ist grundsätzlich zur Bewertung fähig, ob bestimmte Erfahrungen für den Organismus förderlich bzw. erhaltend sind. *Rogers* (1959a/1987; 1961/1973) spricht in diesem Zusammenhang von der inneren, organismischen Bewertungsinstanz („internal locus of evaluation“) eines auf seine eigenen sinnlichen Erfahrungen vertrauenden Individuums (vgl. Kap. 2).

Somit ist Organismus von Rogers als biologische Einheit gefasst worden, die einerseits den inneren Kern der Person (eine anthropologische Kategorie) meint, andererseits im Zusammenhang mit organismischer Erfahrung, derer sich die Person gewahr werden kann und die das Fühlen und Denken einschließt, und dem organismischem Bewertungsprozess eine psychologische (persönlichkeitstheoretische) Bedeutung hat. Rogers hat hier zu einer gewissen Unschärfe beigetragen, indem er nicht konsequent zwischen Organismus und organismischer Erfahrung unterschieden hat (*Spielhofer*, 2001; *Wunderlich*, 2008).

Stellvertretend für eine Reihe von Kritiken an dieser Konzeption wendet *Quitmann* (1991, S. 163) ein, dass der Organismus für *Rogers* „ein absolut zuverlässiger Partner in seinem zielstrebigem Gerichtetsein“ sein mag, „nur: Entscheidungen fällen kann er nicht. Entscheiden und wählen kann nur der Mensch, der mehr ist als sein Organismus“. An anderer Stelle haben wir (*Stumm & Kriz*, 2003) dies als Verkürzung des Organismusbegriffs gedeutet, der auf Mängel in der Persönlichkeitstheorie *Rogers*' zurück zu führen ist. Denn in dieser bleibt das handelnde und reflexive Subjekt (etwa in der Form eines Ich) unbenannt. Die aktive, urteilsbildende und Stellung nehmende Funktion müsste konzeptuell gefasst werden, um so ein ganzheitliches Bild der Person bzw. des Organismus in seiner Gesamtheit zu kreieren. Auch *Spielhofer* (2001) merkt kritisch an, dass „der Ort, in dem das Subjekt unmittelbar zum Ausdruck kommen, sich darstellen kann, indem es ‚ich‘ sagt, bei *Rogers* weitgehend unberücksichtigt (bleibt)“. Es fehle im PZA „das sich selbst reflektierende und selbstsetzende Subjekt im Sinne Kants“ (S. 7). Der Schwachpunkt in der Persönlichkeitstheorie von *Rogers* ist, dass er für diese menschliche Dimension/Fähigkeit nicht eigens eine persönlichkeitsstheoretische Kategorie konzeptualisiert hat, sondern unbestimmt den Organismus in seiner Gesamtheit dafür heran zieht. Dieser umfasst mehr als die biologische Basis und mehr als das Selbstkonzept (siehe dazu den folgenden Abschnitt). Dieses Mehr ist aber bei *Rogers* nicht ausreichend ausdifferenziert, jedenfalls nicht konzeptuell. Dementsprechend hat *Spielhofer* (2001) vorgeschlagen, den Organismus zu differenzieren, einerseits als biologische Entität in einen empirisch-naturwissenschaftlich fassbaren „Körper“ und andererseits als psychologische Kategorie in einen „Leib“, durch den das Subjekt sich und seine Umwelt im Sinne der Phänomenologie (Husserl und Merleau-Ponty) erfahren kann; in einen Körper, den ich habe, und einen Leib, der ich bin.

### Selbstkonzept

Das Selbst (oder auch Selbstkonzept oder Selbststruktur) ist ein Subsystem des Organismus, das Rogers zunächst als unwissenschaftlich ansah und daher erst im Laufe der Zeit aufgrund von Klientenäußerungen konzeptualisierte. Das Selbst umschreibt das Selbsterleben bzw. das Selbstbild. Es entwickelt sich erst im Laufe der menschlichen Entwicklung und ist nach Rogers (1959) eine „organisierte, in sich geschlossene („consistent“) begriffliche Gestalt. Sie setzt sich zusammen aus den Wahrnehmungen des „Ich“ („I“) oder „Mich“ („me“) und den Wahrnehmungen der Beziehungen des „Ich“ oder „Mich“ zu anderen sowie zu verschiedenen Aspekten des Lebens, zusammen mit den Bewertungen, die mit diesen Wahrnehmungen verbunden sind. Es ist eine Gestalt, die dem Bewusstsein zugänglich, aber immer im Bewusstsein gegenwärtig ist“ (übersetzt von Höger, 2006, S. 65). Rogers bezieht sich dabei auf *William James*, der zwischen „self as known“ (das empirische Selbst oder „Me“) und „self as the knower“ (the pure ego, oder „I“) unterscheidet. Höger (2006, S. 66) ordnet dem „Ich“ „das Selbst als Subjekt“ (mit implizitem Selbsterleben) und dem „Mich“ „das Selbst als Objekt“ (der eigenen Wahrnehmung) (mit explizitem Selbsterleben) zu. Mit dem Verständnis von „self“ als 'I' hat Rogers das Subjekthafte gewissermaßen mitgedacht, ohne es ausdrücklicher zu machen und persönlichkeits-theoretisch auszufalten.

Im Selbst wird mehr oder weniger exakt symbolisiert, was wir organismisch erfahren; organismische Erfahrungen werden damit zu Selbsterfahrungen. Für Rogers (1959/1987, S. 24) ist Gewahrsein bzw. Bewusstsein an die (nicht notwendigerweise verbale) Symbolisierung, symbolische Repräsentation (in unterschiedlichen Graden an Schärfe bzw. Klarheit) eines Ausschnitts der Erfahrung geknüpft. Das Selbst ist die organisierte Struktur der symbolisierten Erfahrungen und als solche wesentlich für die reflexive Beschreibung von aktuellen Erfahrungen sowie für die Eigenschaften und Werthaltungen, die eine Person selbst zuschreibt. Mit seiner Hilfe können Menschen eine „exzentrische Position“ (Plessner) einnehmen bzw. sich selbst gegenüber treten, wodurch u.a. in existenzanalytischer Terminologie „Selbst-Annahme“ möglich wird (vgl. Längle, 2008). Es handelt sich beim Selbst um „eine fließende, eine wechselnde Gestalt, um einen Prozeß, der zu jedem beliebigen Zeitpunkt eine spezifische Wesenheit“ (Rogers, 1959/1987, S. 26). Trotz einer mehr oder weniger flexiblen Gestalt bildet das Selbst eine Einheit. Diese unitaristische Konzeption bei Rogers erfährt bei Mearns & Thorne (2000) mit ihrem Konzept der „configurations of self“ eine pluralistische Erweiterung.

Insgesamt wird an der Konzeptualisierung des Selbst die phänomenologische Ausrichtung in der personzentrierten Theoriebildung deutlich sichtbar. Es werden keine Instanzen postuliert, sondern es wird damit operiert, was unmittelbar der Erfahrung zugänglich ist. Das Selbst ist ein Wahrnehmungsgegenstand, so wie die Person sich selbst sieht bzw. erlebt, jedoch kein „agent“ bzw. (verdinglichtes) Zentrum von Initiative (wie bei Kohut) und auch nicht umfassende Einheit bzw. Ganzheit oder Persönlichkeitsschicht. Dagegen ist z. B. bei Mearns & Thorne (2000) durch die Großschreibung als „Self“, zumal mit dem „existential Self“ bei Mearns (p. 56f.), ein Verständnis impliziert, das die Subjektkonnotation stärker betont (für eine kritische Betrachtung dazu siehe Tudor & Worrall, 2006, p. 108).

*Person*

Obwohl es sich dabei um keine persönlichkeits-theoretische, sondern um eine anthropologische Kategorie handelt, ist es wohl angemessen, noch kurz auf das personzentrierte Verständnis davon einzugehen. Rogers selbst hat weder einen Subjektbegriff, noch den Personbegriff als solchen explizit konzeptualisiert, sondern den Organismusbegriff zentral gesetzt. Auch das Selbst ist – wie oben ausgeführt – nur ein Teil davon. Er hat zwar vielfach den Begriff Person – ebenso wie Individuum – verwendet, vor allem auch in seiner übergeordneten Bedeutung, z.B. um den Terminus „Klient/in“ zu überwinden. Er hat ihn aber in seinen Schriften nie definiert. Die philosophische Absicht, die er damit verfolgt, ist, dass „er immer den ganzen Menschen meint – und zwar unter den für die personzentrierte Anthropologie wichtigen Gesichtspunkten und den mit ihr verbundenen Annahmen und Konstrukten, wie Aktualisierungstendenz, Vertrauenswürdigkeit, organismischer Wertungsprozess usw.“ (Schmid, 1991, S. 129). Auf Nachfrage gibt Rogers 1981 folgende Umschreibung: ‚I use the term „person“ in a more general sense to indicate each individual‘ (Schmid, 1991, S. 128). Schmid kommt zum Schluss, dass „Person“ als übergeordneter Begriff bei Rogers den „Organismus“ und das „Selbst“ miteinschließt (ebda., S. 129). Tudor & Worrall dagegen (2006, p. 136f.) sehen in Rogers' Gebrauch davon einfach ein Synonym für Individuum. Schmid leitet den Personbegriff, wie er im PZA bestimmend und auch namensgebend ist, aus der jüdisch-christlichen Theologie und der europäischen Philosophie ab, mit den Traditionen eines substanzialen (individualistischen) und eines relationalen Personbegriffs (2003b, S. 226).

*Bedürfnis nach positiver Beachtung und Selbstbeachtung*

Das Bedürfnis nach positiver Beachtung durch andere (siehe auch Kap. 2) spielt eine überragende Rolle in der personzentrierten Ätiologiekonzeption und Persönlichkeitstheorie. Diesem Bedürfnis werden nach personzentrierter Auffassung organismische Bedürfnisse bzw. das organismische Bewertungssystem untergeordnet. Hier kann sich die unabdingbar soziale Dimension des Menschseins als „Fluch“ erweisen. Positive Selbstbeachtung, als ein weiteres grundlegendes Bedürfnis, ist an die positive Beachtung durch andere gebunden.

*Bewertungsbedingungen, Abwehr und Inkongruenz*

Inkongruenz bezeichnet die Diskrepanz zwischen dem Selbstkonzept und dem organismischen Erleben. Sie wird als die maßgebliche Bedingung für die Stagnation persönlicher Entwicklung bzw. für die Entstehung von psychischen Störungen angesehen und wird im Wesentlichen auf Bewertungsbedingungen („conditions of worth“) zurückgeführt. Diese entstehen durch die Verinnerlichung bedingter positiver Beachtung durch andere. Sie bedingen Abwehrprozesse und verhindern oder erschweren damit die exakte Symbolisierung von organismischem Erleben. Dementsprechend werden, um die positive Beachtung signifikanter Anderer bzw. - nach erfolgter Introjektion von Bewertungsbedingungen - die positive Selbstbeachtung nicht zu verlieren, Erfahrungen vor dem Bewusstsein verleugnet bzw. in verzerrter Weise im Selbstkonzept verarbeitet.

Über Bewertungsbedingungen hinaus können auch traumatische Erfahrungen Inkongruenz bewirken. Somit lassen sich eine „sozial-kommunikativ“ bedingte von einer „lebensereignisbedingten“ Inkongruenz unterscheiden (Speierer, 1994).

### *Fully functioning person*

Damit wäre rein hypothetisch eine Person gemeint, die für alle Erfahrungen offen steht, sich dem oft erschütternden existenziellen Prozess aufschließen kann und ihre Entscheidungen unter Beachtung aller ihr verfügbaren Informationen trifft (vgl. dazu den folgenden Abschnitt über die „Selbstaktualisierungstendenz“).

### *Selbstaktualisierungstendenz*

Die allgemeine Tendenz zur Aktualisierung (siehe Kap. 3. 1.) manifestiert sich in Bezug auf das Selbst als Selbstaktualisierungstendenz, einer typisch menschlichen Tendenz im Bereich psychisch-sozialer Entitäten (vgl. dazu Kriz & Stumm, 2003).

Aufgrund der Eigendynamik der Aktualisierung des Selbst als Teil des Gesamtorganismus kommt es unter ungünstigen Bedingungen zu einer Dissoziation der beiden Tendenzen und damit zu einer Inkongruenz von organismischem Erleben und wahrgenommenem Selbst (siehe oben), d.h. zu einer fehlenden oder unangemessenen Symbolisierung der Erfahrung (Rogers, 1959a/1987, S. 29). Das aktualisierte Verhalten und die aktualisierten Strukturen des Selbst folgen aufgrund der Tendenz, das Selbst zu erhalten bzw. zu erhöhen, einer anderen Zielsetzung als der organismische Bewertungsprozess, was auch dazu führen kann, dass einer Person ihre eigene Erfahrung bzw. ihr eigenes Verhalten unverständlich ist.

Von Biermann-Ratjen et al. (2003, S. 80) stammt der Vorschlag, die Selbstaktualisierungstendenz in ihrem zweifachen Charakter zu sehen und sie daher in eine *Selbstentfaltungstendenz* und in eine *Selbstbehauptungstendenz* (im Sinne einer abwehrenden Erhaltung des Status quo) zu differenzieren. Während die Selbstentfaltungstendenz in Übereinstimmung mit dem organismischen Erleben eine erweiternde und ausbauende Wirkung hat, ist die Selbstbehauptungstendenz hier als defensive Beharrungstendenz zu verstehen, die der Gesamtorganismus im Hinblick auf das Selbstkonzept einer Person sozusagen „zugesteht“. Derartige Verteidigung hat aber ihren Preis, sie geht zu Lasten der expansiven Potenziale, die dementsprechend unentfaltet bleiben. Gleichzeitig bewahrt sie das erlebende Subjekt vor Verunsicherung und Überschwemmung durch mit dem Selbstkonzept unvereinbare Erfahrungen, denn „Abwehrverhalten ist die Antwort des Organismus auf Bedrohung“ (Rogers, 1959a/1987, S. 30). Jedenfalls wird damit die Spannung vom Streben nach Entfaltung einerseits und der Preisgabe der entfaltenden Tendenz, um die Erhaltung des Selbstkonzepts zu sichern, thematisiert.

Die Differenzierung der Selbstaktualisierungstendenz, so wie sie Biermann-Ratjen vorgenommen hat, rüttelt jedoch nicht an der Auffassung von Rogers, dass der Mensch fundamental dahingehend ausgerichtet ist, nach Möglichkeit den selbstentfaltenden vor den selbsterhaltenden Tendenzen Vorrang zu geben.

Meines Erachtens birgt allerdings die Differenzierung in eine Selbstentfaltungstendenz und in eine Selbsterhaltungstendenz das Problem in sich, dass zwei Aspekte der grundlegenden Aktualisierungstendenz in eigenständige Tendenzen zergliedert und reifiziert werden. Zugleich läuft dies auf eine Dichotomie von Prozessen hinaus, die sich vielmehr auf einem Kontinuum bewegen.

### *Selbstverwirklichung: ein kritischer Exkurs*

- Zu hinterfragen ist der Begriff „Selbstverwirklichung“ in der Bedeutung, dass Personen gemäß einem inneren, schon im Voraus angelegten Plan etwas realisieren. Keineswegs ist er so zu verstehen, dass ein vorbestimmtes Ergebnis darauf „wartet“, verwirklicht zu werden. Angelegt sind nur Potenziale, nicht aber das Ergebnis, das erst prozessual entworfen und gestaltet werden muss. Daher ist auch dem von *Kierkegaard* entlehnten Motto „Das Selbst zu sein, das man in Wahrheit ist“ (*Rogers*, 1961/1973) mit Vorsicht zu begegnen. Das „wahre Selbst“ bzw. das organismische Selbst ist prozessual-momenthaft zu verstehen und allenfalls als das mit der organismischen Erfahrung kongruente Selbstkonzept bzw. mit Authentizität zu übersetzen.
- Gänzlich unbrauchbar im Sinne der eigentlichen Idee ist der Begriff des „selbstverwirklichten Menschen“ als Endprodukt. Diesen gibt es als Zielvorgabe auf der obersten Ebene der *Maslow'schen* Bedürfnispyramide, nicht aber bei *Rogers*! So ist die „fully functioning person“, die nur als Fiktion gedacht ist, eine sich voll entfaltende Person. Dabei handelt es sich nach personzentriertem Verständnis um einen nie abschließbaren Prozess des sich kontinuierlich Aktualisierens, das letztlich situationspezifisch zu vollziehen ist. Was für den Augenblick stimmig sein kann, muss für den nächsten Moment schon wieder nicht mehr passen. So betrachtet, wird nichts „verwirklicht“, sondern es wird im Interesse des Organismus etwas erhalten oder entfaltet, und das in einem fortwährenden Prozess. Deshalb ist es zutreffender, von einem sich „selbst aktualisierenden Menschen“ zu sprechen, nicht aber von einem „selbstverwirklichten“, weil der Werdensprozess des Menschen, gerade auch des für Erfahrungen weitgehend offen stehenden, unaufhörlich weiter geht, so lange er lebt. Die grundsätzliche Selbstaktualisierung als anthropologisches Konzept muss auf der psychologischen Ebene erst tagtäglich errungen werden.

## **6. Relevanz des Menschenbildes für die Theorie, Praxis und therapeutische Beziehung**

Die im personzentrierten Menschenbild enthaltenen Annahmen haben weitreichende Implikationen für die psychotherapeutische Praxis. Mit Bezugnahme auf die Aktualisierungstendenz, die für *Rogers* von „außerordentlicher psychologischer und philosophischer Bedeutung ist“ (1959a/1987, S. 47), resümiert er unmittelbar im Anschluss daran weiter: „Psychotherapeutisch behandeln, bedeutet dann nämlich, die vorhandenen Fähigkeiten eines potentiell kompetenten Individuums zu fördern. Mit anderen Worten: Psychotherapie ist nicht eine professionelle Manipulation einer mehr oder weniger passiven Person. Philosophisch bedeutet das, dass ein Individuum die Fähigkeit

besitzt, sich zu leiten, zu regulieren und zu kontrollieren unter der Voraussetzung, dass bestimmte definierbare Bedingungen bestehen. Nur wenn diese Bedingungen fehlen, werden äußere Kontrolle und Regulation des Individuums erforderlich“.

Die Charakteristika des personenzentrierten Menschenbildes markieren damit eine entscheidende Werteposition und haben eine signifikante Leitlinie für die personenzentrierte Therapiepraxis zur Folge.

In seinem berühmten Artikel aus 1957 hat *Rogers* folgerichtig ein therapietheoretisches Fundament formuliert, das auf diese anthropologische Grundsatzposition Bedacht nimmt: Er definiert in einem integrativen Statement sechs „notwendige und hinreichende“ Bedingungen, die für eine erfolgreiche Psychotherapie allgemein (also nicht nur für Personenzentrierte Psychotherapie) gegeben sein müssen:

- 1.) Psychologischer Kontakt zwischen Klient und Psychotherapeut
- 2.) Inkongruenz auf Seiten des Klienten
- 3.) Kongruenz auf Seiten des Therapeuten (in der aktuellen therapeutischen Beziehung)
- 4.) Unbedingte Wertschätzung für den Klienten
- 5.) Empathisches Verstehen der inneren Welt des Klienten
- 6.) Kommunikation von unbedingter Wertschätzung und Empathie, die beim Klienten als solche ankommt.

### *Erläuterungen zur Therapietheorie*

- *Es sind hier sechs Bedingungen umrissen, und nicht nur drei!* Zwar müssen die drei Grundhaltungen des Psychotherapeuten (Punkte 3 – 5) als erlebte Qualitäten „zur Verfügung“ stehen, damit sie als psychologisches Klima und als Nährboden für die Ausfaltung der innewohnenden Natur von Klienten dienen können. Doch kommt zu den drei therapeutischen Grundhaltungen, auf die Personenzentrierte Psychotherapie bedauerlicher Weise oft verkürzt wird, vor allem die Fähigkeit des Psychotherapeuten, die erlebten Einstellungen so zu kommunizieren, dass sie vom Klienten wahr- bzw. angenommen werden können. Vom Klienten braucht es neben der Voraussetzung, überhaupt in einen psychologischen Kontakt zu treten, und seiner aus der Inkongruenz resultierenden grundsätzlichen Bereitschaft auch die Fähigkeit, das Beziehungsangebot des Psychotherapeuten wahrnehmen und innerlich empfangen zu können.
- *Es muss ein interaktionelles Zusammenspiel für das Gelingen von Psychotherapie gegeben sein.* Diese interaktionelle Sichtweise der personenzentrierten Therapietheorie korrespondiert mit der in Kap. 2 aufgezeigten These der Interpersonalität, wonach die „Angewiesenheit auf andere“ letztlich ein fundamentales, primäres Kennzeichen menschlicher Existenz und ein Kernstück des personenzentrierten Menschenbildes ist. Die ko-kreative Dimension ist aber auch deswegen von Bedeutung, weil *Rogers* keine therapeutenzentrierte, in erster Linie vom Psychotherapeuten dominierte, direktive Einbahn-Methode schaffen wollte, sondern eine, welche mit akkuratem

Eingehen auf die Äußerungen des Klienten die Freisetzung und Aktualisierung der dem Klienten inne wohnenden Möglichkeiten fördern soll.

- *Es sind keine Therapietechniken expliziert.* Vielmehr müssen zwei Bedingungen (4 und 5) auf kommunikativem Weg dahingehend vermittelt werden, dass sie vom Klienten als solche empfunden werden. Jedes ethisch und professionell gerechtfertigte Mittel, das dies vermag, kommt dafür in Frage.
- *Psychologischer Kontakt wurde von Rogers einfach als Voraussetzung angenommen.* Erst Prouty hat diesen Begriff in der von ihm konzipierten Prä-Therapie (Prouty, Van Werde & Pörtner, 1998) definiert und theoretisch expliziert (siehe auch weiter unten).

### *Folgen der Therapietheorie für die Therapiepraxis*

- *Uniformität ist nur(!) auf der Ebene der Haltungen (Therapieprinzipien) gefragt.* Auf der Verhaltensebene hingegen sind viele Umsetzungsvarianten der therapeutischen Haltungen willkommen, sofern sie sich aus dem einmaligen therapeutischen Prozess ergeben und als Ausdrucksmerkmale der Grundhaltungen des Psychotherapeuten gelten können.
- *Die praktische Umsetzung ergibt sich aus den Grundhaltungen.* Die Kommunikation der erlebten Einstellungen dem Klienten gegenüber bedarf nach Rogers keiner schematischen Therapietechniken und keiner Störungsspezifität. Von Swildens (1991) mit seiner „Prozessorientierten Gesprächspsychotherapie“ und Finke (2004) wurden dagegen Modelle vorgelegt, wie die therapeutischen Grundhaltungen als Therapieprinzipien unter Berücksichtigung von Störungswissen über definierte Therapietechniken umgesetzt werden können.
- Der Personzentrierte Psychotherapeut ist *Experte für ein bestimmtes Beziehungsangebot*, nicht aber für Inhalte der psychotherapeutischen Arbeit bzw. für deren interpretative Aufarbeitung, auch nicht für spezifische Ziele für den Klienten oder für direktive Interventionen, worauf Klienten sich im Laufe des therapeutischen Prozesses beziehen sollten. Diese spezifische Auffassung von der Expertise des Personzentrierten Psychotherapeuten stützt sich auf die Annahme einer organismisch fundierten Selbstregulationskompetenz beim Klienten. Für diese sollen Psychotherapeuten letztlich jene Sicherheit spendenden und Bedrohung minimierenden Bedingungen schaffen, die dazu beitragen, dass das im Individuum angelegte Potenzial zum Tragen kommt.

Kurz gefasst: Der Klient strebt nach Selbstbestimmung und er ist auch für sich selbst – unter jeweils gegebenen geeigneten Rahmenbedingungen - der beste Experte!

Hierin liegt auch die eigentliche Bedeutung der leicht zu Missverständnissen Anlass gebenden, aber in dem aufgezeigten Sinn nach wie vor aktuellen „Nicht-Direktivität“ (vgl. Levitt, 2005). Sie stellt als nicht-direktive Haltung darauf ab, dass therapeutischer Ehrgeiz bezüglich zu bearbeitender Themen und Inhalte, spezifischer Ziele für den Klienten oder des Tempos der Bearbeitung fehl am Platz ist.

- *Ablehnung des medizinischen Therapiemodells*: Indem Rogers die Expertise des Psychotherapeuten in Bezug auf den Klienten konsequent zurückgewiesen hat, weist er das medizinische Modell (u.a. Diagnose pathologischen Verhaltens, Spezifizierung von Behandlungsmethoden sowie Erwünschtheit von Genesung) für den Bereich der Psychotherapie zurück (vgl. Rogers, 1980a/1991, S. 188).
- Personzentrierung manifestiert sich in einer *Erlebnisorientierung* (vgl. dazu Gendlins Einfluss auf Rogers; siehe Kap. 7). Das unmittelbare Erleben bzw. die empathische und wertschätzende Beachtung des inneren Bezugsrahmens von Klienten werden zum Brennpunkt des therapeutischen Geschehens. Die therapeutischen Haltungen und ihre verhaltensmäßige Umsetzung dienen dem Zweck, dieses unmittelbare Erleben angemessen zu beachten und therapeutisch zu nutzen: “This exclusive focus in therapy on the present phenomenal experience of the client is the meaning of the term ‚client-centered“ (Rogers, 1959b).
- Über die „Alter-Ego-Beziehung“ hinaus gehend, mit ihrem Schwerpunkt auf dem „einfühlenden Verstehen“, sollte vor allem beim „späteren Rogers“ die „Dialog-Beziehung“ zum Tragen kommen (Finke, 1999). Unter anderem aus der Arbeit mit schizophrenen Personen in Wisconsin (1957-1961) stammt die zunehmende Betonung der Kongruenz und Transparenz des Psychotherapeuten bzw. der Bedeutung der Beziehung in der therapeutischen Praxis. Hier kommt es mitunter zur Förderung des Klienten durch ein („forderndes“) Gegenüber, mit anderen Worten dadurch, dass diesem die entfaltende Seite der Aktualisierungstendenz „zugemutet“ wird.
- Großes Augenmerk wird auf die *persönliche Entwicklung von Personzentrierten Psychotherapeuten* gelegt (siehe Mearns & Cooper, 2005, chapter 8), damit nicht durch bedingte Wertschätzung oder Nicht-Wertschätzung bzw. Mangel an einfühelndem Verstehen die ohnehin schon introjizierten Bewertungsbedingungen des Klienten verstärkt werden.
- Eine grundlegende Herausforderung für den Psychotherapeuten besteht daher darin, dass die therapeutischen Grundhaltungen auf der Basis einer Überzeugung von der Wirksamkeit der Aktualisierungstendenz im Klienten eingenommen werden können. Es bedarf einer „operationalen Philosophie“ (Rogers, 1951/1972, S. 35f.), also einer Philosophie des Respekts für den Klienten und vor der Selbststeuerungsfähigkeit des Klienten, die sich auch im konkreten therapeutischen Verhalten niederschlägt. Anders formuliert, braucht es von beiden Seiten ein *Vertrauen in die Aktualisierungstendenz*, damit diese im Klienten wirksam werden kann.
- Proutys *Prä-Therapie* (Prouty, Van Werde & Pörtner, 1998) beschreibt, wie ein nicht vorhandener oder beeinträchtigter psychologischer Kontakt mittels Kontaktreflexionen hergestellt bzw. wiederhergestellt oder verbessert werden kann, ein Ansatz, der bei Rogers selbst noch nicht entwickelt ist.

## 7. Experienzielle Philosophie: Zum Menschenbild bei Gendlin

*Gendlin*, der Begründer der „experiential“ (Experienziellen) bzw. der Focusing-orientierten Psychotherapie (siehe auch Kap. 1. 2.), hat nicht in erster Linie das Menschenbild von *Rogers* weiterentwickelt, sondern vielmehr bei *Rogers* eine passende Praxis für seine eigenen philosophischen Anliegen gefunden, nämlich Bedeutungsfindung („creation of meaning“) aus dem „organismischen“ Erleben bzw. eine Philosophie des Impliziten, seiner „experienziellen Philosophie“ (*Gendlin*, 1962; *Wiltschko*, 2008), als Beitrag zur Entwicklung des personenzentrierten Therapiekonzepts. Nach *Gendlin* ist der Mensch fähig zu selbstorganisierter Neuschöpfung bzw. zu Veränderung, indem er sich auf das implizit („eingefaltet“) schon Gegebene bezieht.

Ein Ausgangspunkt dafür war für ihn der Existenzialismus. Existenz wird konkret zugänglich und fassbar im gegenwärtigen „preconceptual, internally differentiable and bodily felt experiencing“ (*Gendlin*, 1975, p. 322). Ganz im Sinne der Phänomenologie Husserls geht es *Gendlin* um „gelebte Erfahrung“ und nicht um objektive Beobachtung (ebd., p. 317). Sein spezifisches Verständnis von Existenz erweist sich darin, dass er die Aufgabe des Menschen weniger darin sieht, sich dem „Anruf der Welt“ bzw. bestimmten existenziellen Gegebenheiten (wie z. B. Freiheit oder Vergänglichkeit) zu stellen, wie dies z. B. in der existenziell orientierten „Prozessorientierten Gesprächspsychotherapie“ des niederländischen Psychiaters *Hans Swildens* (1991) anklingt, sondern darin, sich auf seine „Eigenwelt“, sein eigenes „Experiencing“, auf sein Erleben als einer grundlegenden Qualität des Leiblich-Seins, zu beziehen, d.h. „auf sich selbst zu antworten“. *Gendlin* (1975) setzt letztlich „existenziell“ mit „experienziell“ gleich. „Weltoffenheit“ bekommt hier eine ganz spezifische Bedeutung: Die Zentrierung auf das eigene Erleben ist aufgrund der Untrennbarkeit von „Person“ und „Welt“ bzw. aufgrund des interaktionellen Charakters von Erleben in seinem Verflochtensein mit Umwelt (physikalische und situationale Umgebung) und Mitwelt („Mit-Sein“, „interpersonelle Beziehungen“) denn auch nicht als autistischer Akt zu sehen.

Der Mensch ist nicht nur ein Wesen, das existiert, sondern ein Wesen, das auch die Bedeutung seines Daseins finden muss. Die Bedeutung ist implizit gegeben, muss aber jeweils immer erst durch das unmittelbare achtsame Bezug nehmen auf das noch unbestimmte, prä-konzeptuelle „etwas“, dem „felt sense“, expliziert werden. D. h. die zunächst noch vage gefühlte Bedeutung wird über verschiedene Erlebensmodalitäten (Empfindungen, Kognitionen, Gefühle, innere Bilder) in Symbole und Konzepte, in der Regel in verbale Sprache, „übersetzt“, die ihrerseits wiederum auf Stimmigkeit („felt rightness“) mit der gefühlten Bedeutung, dem „felt sense“, überprüft werden müssen. Hier offenbart sich das Grundprinzip der experienziellen Methode, nämlich „dass alles, was gesagt oder getan wird, am konkret gefühlten Erleben der Person geprüft werden muss“ (*Gendlin*, 1974, p. 212). Je offener eine Person für den unmittelbar gegenwärtigen Erlebensprozess ist, umso weniger „strukturegebunden“, d.h. umso flexibler ist sie. Für das Explizieren muss erst Platz („Freiraum“) geschaffen werden, damit die Person mit sich selbst in Beziehung kommen kann. Erst in der achtsamen Zuwendung zum eigenen inneren Erleben, im Wahrnehmen des „felt sense“, kann sie auf sich selbst „antworten“. Diese

Selbst-Zuwendung wird grundsätzlich erst ermöglicht und in der Folge kontinuierlich erleichtert, indem Andere sich zuvor auf uns eingelassen und sich uns zugewendet haben. „Menschliches Erleben ist ein interaktioneller Prozess“ (ebd., p. 239); dies bedeutet, dass das „Experiencing“ von Klienten somit auch von der experienziellen Orientierung des Psychotherapeuten abhängig ist.

Wichtig ist hierbei der Bezug zum *körperlich* Gefühlten, also zum Körper. Der Mensch ist über den Körper mit der Welt verbunden. In allen Lebensprozessen sind Umwelt und Lebewesen untrennbar verbunden. In-der-Welt-Sein bedeutet, dass das „Subjekt“ sich nicht von äußeren „Objekten“ abtrennen lässt. Erfahrung ist im Sinne von „Intentionalität“ immer auf etwas gerichtet (vgl. *Gendlin*, 1966, p. 80f.). Zugleich ist unser „Dasein“ immer auch ein „Mit-Sein“ auf einer organismischen Basis, wobei Leben der autonome Prozess zwischen Lebewesen und Umwelt ist (vgl. *Angyal*, 1941). Der Körper weiß immer schon über die Situation, in der er sich befindet („sense-of-the-situation“), wird somit als situativer Leib aufgefasst. Von diesem Eingebettet-Sein aus können Lebewesen als selbststrukturiert und selbstorganisiert verstanden werden. „Jeder lebendige Körper impliziert den nächsten Schritt. Das nächste bisschen Leben kommt vom interaktionalen Körper selbst, es wird ihm nicht von außen ‚dazugegeben‘“ (*Gendlin & Wiltschko*, 1991, S. 37).

Daran lässt sich *Gendlins* Verständnis des Impliziten gut darstellen: Wenn er sagt, dass der Körper immer schon die nächsten Schritte weiß, dann meint er nicht, dass alle Weisheit schon (wie ein blue print) im Körper vorhanden ist. Vielmehr können, wenn man sich der (in der jeweiligen Situation) körperlich gespürten Befindlichkeit aufmerksam zuwendet, aus diesem Spüren die nächsten Schritte expliziert werden. Aus dem implizit Vorhandenen kann sich etwas Neues, Größeres fortsetzen. *Gendlin* bezeichnet dies als „Fortsetzungsordnung“: Das Neue ist nicht schon vorher wie ein kernhaftes oder samenhaftes Ding im Impliziten drinnen; es sind dort jedoch unendlich viele mögliche – wenngleich nicht beliebige - Weiterentwicklungen impliziert. So „verlangt“ das noch nicht vollendete Gedicht nach der fehlenden letzten Zeile; sie ist im „felt sense“ des Dichters in Hinblick auf das Gedicht implizit enthalten. Sie könnte aber bei diesem Dichter ganz anders lauten, als bei einem anderen; heute anders als vielleicht morgen. Es kann sich aber auch herausstellen, dass gar keine Zeile mehr fehlt, oder aber auch, dass das ganze Gedicht unstimmig war und anders lauten muss.

Diesem Verständnis des Impliziten entsprechend ist der Mensch zwar nicht mit einer „menschlichen Natur“ im Sinn von fixen Formen ausgestattet, er ist aber auch nicht völlig ungeformt und eine „tabula rasa“, die dann erst von der jeweiligen Kultur und Umgebung geformt und determiniert wird. Wie jedes Lebewesen ist der Mensch immer schon auf seine Umwelt hin ausgerichtet; die ihm adäquaten Richtungen seiner Entwicklung sind ihm implizit gegeben. Diese implizit vorgegebene Ordnung, die „Fortsetzungsordnung“, ist nicht von der Art der fassbaren, definierbaren Formen, sie ist reicher und „mehr geordnet“ als jede formulierbare Ordnung.

*Gendlin* beschreibt den Kern des Individuums als lebendiges Ich. „Es ist immer jemand

drinnen“ (1994, S. 115). Dieses Ich ist in der Lage, sich auf sich selbst zu beziehen. Im kontinuierlichen Prozess des Sich-auf-sich-selbst-Beziehens entsteht das Selbst, entwickelt das „I“ die verschiedenen Inhalte des „me“. Das Selbst kann insofern authentisch und „wahres Selbst“ werden, als die Person sich wirklich dem jeweils gegenwärtigen „felt sense“ zugewendet und darauf reagiert hat.

## 8. Kritik und Diskussion

Die hier versuchte systematischere Darstellung der anthropologischen Grundlegung des PZA hat dem Umstand Rechnung zu tragen, dass zum Teil widersprüchliche Bruchstücke (insbesondere hinsichtlich der anthropologischen und persönlichkeits-theoretischen Ebene) in Betracht zu ziehen sind. Hier seien einige „kritische Stimmen“ in Bezug auf Rogers' anthropologische Positionierung sowie fallweise auch Erwiderungen bzw. Entgegnungen dazu zusammengefasst:

- Gemäß der biografischen Einflüsse, denen Rogers unterworfen war, handle es sich – so wurde vielfach eingeworfen - um eine aus dem mittleren Westen der USA stammende Ideologie aus der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, deren Werte, aufbauend auf jüdisch-christlichen Traditionen, von Weißen der gebildeten Mittelschicht diktiert wurden. Dieser ethnozentrische und kulturspezifische Wertekanon sei von Individualismus und einer Betonung des persönlichen Wachstums durchtränkt und transportiere einen „kulturellen Imperialismus“. Wilkins (2003, p. 25) hält diesem Vorwurf entgegen, dass gerade der personenzentrierte Grundgedanke, die subjektive Erfahrung jedes einzelnen Individuums ins Zentrum zu rücken, d.h. die subjektive Erfahrung von Klienten zur Richtschnur therapeutischen Handelns zu machen, kulturübergreifende Gültigkeit beanspruchen darf, da er kulturspezifische Sensibilität nahe legt und einfordert. Ein weiteres Argument, dass den oben geäußerten Einwand entkräften soll, liefert Wilkins mit der Feststellung, dass seit Rogers viele andere personenzentriert orientierte Kollegen und Kolleginnen mit unterschiedlichem ethnischen oder religiösen Hintergrund oder auch mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen für sich eine Bestätigung der personenzentrierten Prinzipien finden konnten.
- Stimmen aus dem personenzentrierten Diskurs, die den interpersonalen Charakter des Menschseins heraus streichen, kritisieren den Fokus auf subjektiven Erfahrungen, auf einer individualistisch-egozentrischen Sichtweise und auf der Autonomie des Individuums (z.B. Mearns & Cooper, 2005). Zu kurz geraten seien damit die Co-Konstruktion von „Realität“, Kontextabhängigkeit sowie eine soziozentrische Betrachtung (vgl. Cooper, 2007, p. 72f.). Spielhofer (2001, S. 8f.) argumentiert in diesem Zusammenhang, dass Rogers einem „biologistischen Selbstmissverständnis“ unterlegen sei, insofern als in seinem organismischen Denken die Gesellschaftlichkeit und Sozialisierung des Menschen nicht von Haus aus mitgedacht sei. Er beklagt auch das Fehlen einer befriedigenden theoretischen Konzeption im Rahmen des PZA für das Ineinandergreifen von Anlage, wie sie durch die Aktualisierungstendenz ausgefaltet wird, und Beziehungseinflüssen.

- Eine aus dem personenzentrierten Lager kommende Kritik betrifft den Umstand, dass *Rogers* sein Menschenbild, wie eingangs erwähnt, aus seiner psychotherapeutisch-beraterischen Arbeit mit Klienten abgeleitet hat, was eine Begrenztheit bedinge und ihm von da her „subjektivistische, individualistische“ Züge verleihe. „Klinische Erfahrung ist jedoch eine Erfahrung mit dem Menschen in einer besonderen Situation, nicht eine Erfahrung des Menschen in jeder möglichen Situation“ (*Linster & Panagiotopoulos*, 1990, S. 157).

- Der häufig geäußerten Kritik, dass die personenzentrierte Theorie viel zu optimistisch sei, dass sie ein unhaltbar naives Menschenbild habe, dass sie den Menschen fälschlicherweise als gut sähe, dass sie „von einer anthropologischen Idealisierung (geprägt)“ sei (Petzold, 2003, S. 26), kann Folgendes entgegen gehalten werden: Natürlich hat *Rogers* (z. B. 1961/1973) realistisch gesehen, zu welcher destruktiven Verhaltensweisen Menschen fähig sind. Er hat dies jedoch nie als Ausdruck ihrer innersten Natur erachtet, sondern als *reaktiven* Ausdruck eines Mangels an zwischenmenschlicher Wärme und Liebe seitens signifikanter Bezugspersonen bzw. im Gefolge sonstiger defizitärer äußerer Bedingungen (wie z. B. Hunger, Unterdrückung und Krieg) (vgl. dazu auch *Brodley*, 1999). Destruktive Aggressivität („das Böse“) ist für *Rogers* jedenfalls keine anthropologische Basisqualität. Er verwahrt sich aber - mit Bezug auf *Rollo May* - dagegen, dass er behauptet habe, dass die menschliche Natur in jedem Fall gut sei: „.... wenn *Rollo* meint, daß ich den Menschen für gut halte, so glaube ich nicht, daß ich das jemals gesagt habe; ... Was ich zu sagen versuchte, ist, daß, wenn ein bestimmtes psychologisches Klima hergestellt wird, die Person dazu neigt, sich in Richtung auf einen sozial konstruktiven Organismus zu entwickeln“ (AHP, 1975; zit. nach *Kreuter-Szabo*, 1988, S. 106). „Die Kraft des Guten“, wie ein Buch von *Rogers* (1977/1978) und auch der Titel des Videos über die Gesprächspsychotherapie aus der Serie „Wege zum Menschen (1984) lautet, benötigt ein nährendes Umfeld, damit sie sich aktualisieren kann. Zugleich steht *Rogers* in dieser Hinsicht dennoch in einem Gegensatz zum Beispiel zu existenzialistisch orientierten Denkern wie *Buber* und *May*.

- *Dissens mit Buber und May*: In seinem persönlichen Dialog mit *Buber* im Jahre 1957 (Anderson & Cissna, 1997) konnten sich die beiden hinsichtlich folgender Punkte nicht einigen<sup>2</sup>:

- *Wechselseitigkeit in der therapeutischen Beziehung*: Während *Rogers* diese als möglich sieht, ist für *Buber* die umfassende Wechselseitigkeit einer „Ich-Du-Beziehung“ durch die Faktizität der Situation beschränkt.
- *Wesen der menschlichen Natur*: Im Gegensatz zu *Rogers*, für den die Richtung der Aktualisierung einer Person unter bestimmten gegebenen Bedingungen umschreibbar ist, ist diese für *Buber* unbestimmt. Für ihn geht es angesichts von *Polaritäten in der*

<sup>2</sup> Aus *Rogers*' persönlichen Notizen für den Dialog, die in der Library of Congress aufbewahrt sind und mir von Kenneth Cissna per e-mail am 8. 12. 2007 zur Kenntnis gebracht wurden, geht übrigens hervor, dass *Rogers* neun Fragen vorbereitet hatte, wovon er aber nur vier stellen konnte (vgl. auch Cissna, 2007). Hinsichtlich der Frage nach der menschlichen Natur finden sich Passagen, die wortidentisch in seinem Artikel dazu im selben Jahr erschienen sind (*Rogers*, 1957b).



*menschlichen Existenz* viel mehr um eine Spannung aufgrund von Gegensätzen: „yes and no, acceptance and resistance“ (in *Kirschenbaum & Henderson*, 1989b, p. 59). Wohin dies letztlich führe, bleibe offen und hänge trotz günstiger Bedingungen vom Ringen der einzelnen Person ab. Das „Gute“ ist für *Buber* immer nur eine mögliche „Richtung“, jedoch keine substanzielle Qualität.

- *Einflussnahme des Psychotherapeuten*: Dem „non-direktiven“ Ansatz *Rogers*’, der „affirmation“ für die Selbstbestimmung des Klienten bereit stellen will, stellt *Buber* sein dialogisches Konzept von „confirmation“ entgegen, das mehr als „acceptance“ oder „positive regard“ umfasst. In weiterer Folge müsse der Psychotherapeut mit dem Klienten „ringen“, um das volle Potenzial des anderen auszuloten („I must help him against himself,“; in *Kirschenbaum & Henderson*, 1989b, p. 61).
- *Polarität menschlicher Existenz*: Auch der schriftliche Austausch mit *May* in den Jahren 1981/82 (siehe *Kirschenbaum & Henderson*, 1989b, pp. 229-255) dokumentiert gegensätzliche Auffassungen des „Existenzialisten“ *May* bezüglich der Polarität menschlicher Existenz (z. B. Freiheit und Begrenzung), vor allem aber bezüglich der konstruktiven Ausrichtung des menschlichen Wesens. *Mays* „life promoting daimon“ kennt keine fundamental positive Richtung wie sie der „Humanistische Psychologe“ *Rogers* der Aktualisierungstendenz zuschreibt. Während *Rogers* hier von sekundären Phänomenen ausgeht, jedoch nicht von einer „primären Destruktivität“, meint *May*, dass dies von einem individuellen Ringen mit den potenziell destruktiven Kräften in der Person selbst abhängt. *Rogers* und *May* stimmen letztlich aber überein, dass die mangelnde Integration von aggressiven Impulsen zu Destruktivität führt, und beide hatten sich politisch dafür engagiert, für günstige strukturelle Bedingungen einzutreten.
  - *Ausblendung des Schattens*: Erwähnenswert scheint mir dazu eine Aussage von *Natalie Rogers*, der Tochter von *Carl Rogers*, wonach ihr Vater und die meisten seiner Mitarbeiter die menschlichen Schattenseiten (durchaus im Sinne des *Jung’schen* Schattens) zu wenig beleuchtet hätten (2000; persönliche Mitteilung am Rande der Internationalen Konferenz für Personzentrierte und Experienzielle Psychotherapie und Beratung in Chicago). In der Tat, so meine These, hat *Carl Rogers* tendenziell Wachstum vor Limitationen, Entfaltung vor Erhaltung sowie Entfaltung und Erhaltung vor Zerfall gestellt.
  - Einwände wurden auch gegen das Konzept der *Aktualisierungstendenz* erhoben, indem es als unbelegbarer Glaubenssatz oder als „pseudo-biologistisch“ (*Friedman*, 1986, p. 416) abgetan wurde (siehe auch Kap. 4). Die Kritik des sich an *Buber* orientierenden *Friedman* mit seiner Prioritätensetzung für Begegnung aus einer dialogisch-existenzialistischen Position setzt meines Erachtens allerdings Begegnung und Selbstaktualisierung in ein unnötig antagonistisches Verhältnis.
  - Die Aktualisierungstendenz, die *Rogers* selbst als Axiom bezeichnet hat, findet in Anbetracht naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und auch im Rahmen von Systemtheorien als Selbstorganisationsprinzip durchaus Beachtung und Bestätigung

(vgl. *Kriz*, 1997; 2008). Auch neurowissenschaftliche Befunde scheinen das Konzept zu untermauern (vgl. *Lux*, 2007; 2008).

- *Spielhofer* (persönliche Mitteilung, August 2008) ortet in *Rogers'* Zwiespalt von positivistisch-naturwissenschaftlicher Orientierung einerseits und dem subjektiv-existenziellen Denken, dem er sich später zuwandte, andererseits eine Quelle für Ungereimtheiten und Vermischungen auf der Ebene des Menschenbildes und der persönlichkeits-theoretischen Ebene, wie sie in Kap. 5 angeschnitten wurden.

### 9. Resümee

Das Menschenbild der Personzentrierten Psychotherapie weist, wie ich aufzuzeigen versucht habe, viele Facetten auf, die den Ansatz in einen deutlichen Gegensatz zur klassischen Psychoanalyse und zum Behaviorismus (siehe dazu auch die Dialoge *Rogers'* mit *Skinner*) bringen. Dementsprechend lässt sich der Ansatz als Prototyp der Humanistischen Psychologie kennzeichnen, die mit folgenden Attributen assoziiert ist: Holismus, Begründetheit in sozialen Beziehungen, Fähigkeit zu Bewusstheit, Selbstbestimmung und Wahlfreiheit, Intentionalität und  hstumsorientierung (vgl. *Quitmann*, 1991; *Hutterer*, 1998; *Cain & Seeman*, 2001). Neben Elementen, die der organismischen Theorie entstammen, findet sich eine Psychologie des Selbst, mit einer Betonung der Fähigkeit zu Bewusstheit und Autonomie, und eine relationale Perspektive, welche die Angewiesenheit auf andere und die Vernetzung mit anderen akzentuiert. *Schmid* hat mehrfach zwei miteinander verschränkte Hauptstränge als wesentliche anthropologische Bestimmungsmerkmale heraus gefiltert: „die Dialektik von Selbstständigkeit und Angewiesenheit auf Beziehung“ (2007b, S. 35), was auf den *individuellen* und den *relationalen* Aspekt Person-Seins verweist.

Alles in allem überwiegt im Personzentrierten Ansatz eine optimistische Auffassung von der Natur des Menschen. Dem einzelnen Menschen werden demzufolge enorme Fähigkeiten zugeschrieben, die von Vertretern anderer psychotherapeutischer Ansätze nicht immer geteilt werden. Der zu unmittelbarer Erfahrung fähige Mensch kann grundsätzlich alles, was mittels des eigenen Erlebens wissbar ist, in sein Gewahrsein aufnehmen und ein Selbstkonzept ausbilden, das dem Strom des organismischen Erlebens Rechnung trägt. Kongruenz als Übereinstimmung von Selbstkonzept und Erfahrung von einer persönlichkeits-theoretischen Ebene her betrachtet verweist auf die a priori Bestimmung des Menschen als eines zu Bewusstheit und Authentizität fähigen Wesens. 

Die individuellen Kompetenzen, die *Rogers* als Potenz, wie sie der Aktualisierungstendenz entspricht, gesehen hat, bedürfen bei allem Vertrauen darauf einer verständigen und wertschätzenden Förderung und Begleitung. Person-Sein ist immer schon auch „Mit-Sein“, auf Beziehung hin angelegt. All unsere Talente warten auf ihre Förderung, denn sie brauchen nährende Resonanz, damit sie nicht brach liegen. Hier zeigt sich eine Affinität zu Systemtheorien, welche die Selbstorganisationskapazität des Menschen betonen.

*Kriz* (2008) bezeichnet neben der gut ausgearbeiteten Therapietheorie der Personzentrierten Psychotherapie die Aktualisierungstendenz als ihren zweiten essenziellen Kern.

Er sieht darin sogar „die notwendige systemischen Grundlage“ des Ansatzes. Denn bei diesem Standbein handle es sich „um ein Erklärungsprinzip, das Antworten auf die Frage gibt, *warum* und *wie* diese spezifische personenzentrierte therapeutische Beziehung wirksam sein kann“ (S. 135).

Die Theorie der Aktualisierungstendenz bekräftigte *Rogers* in der Überzeugung, dass leidende Personen unter geeigneten psychologischen und Beziehungsbedingungen in der Lage sind, aus sich selbst heraus zu Problemlösungen zu gelangen. Dies führte therapietheoretisch zur Formulierung von sechs notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Fortschritte in einer Psychotherapie, darunter drei Grundhaltungen des Psychotherapeuten: Kongruenz, nicht an Bedingungen gebundene Wertschätzung („unconditional positive regard“) und einführendes Verstehen. So wichtig die Kommunikation dieser Haltungen auch ist, verblieb *Rogers* in kritischer Distanz zu Therapietechniken im engeren Sinn. Ebenso stand er einer störungsspezifischen Perspektive, wie sie in den letzten 15 Jahren im personenzentrierten Lager von einigen Proponenten eingenommen wird (z. B. *Swildens, Finke*) reserviert gegenüber (*Rogers*, 1957a/1991).

*Gendlin*, Mitarbeiter von *Rogers*, steht im vorliegenden Kontext weniger dafür, dass er das Menschenbild weiterentwickelt hat, sondern dass er unter Bezugnahme auf die Phänomenologie und Existenzphilosophie das Eingebunden-Sein in die Mitwelt sowie das Beachten der Leiblichkeit akzentuiert hat. Bei ihm ist auch die Unterscheidung von „I“ und „Me“ (Subjekt und Objekt) ausdrücklicher, womit Selbsterfahrung und Selbstreflexion ihren konzeptuellen Rahmen erhalten und begründbar werden. Ich schließe diesen Beitrag mit einer persönlichen Bemerkung: 1981 hatte ich Gelegenheit, *Carl Rogers* in einer achttägigen Encountergruppe kennen zu lernen (1984 dann noch einmal im Rahmen eines Wochenendes). Ich fand in ihm eine glaubwürdige Realisierung des Menschenbildes, das hier auf einer theoretischen Ebene ausgefaltet wurde.

## Quellen

- AHP* (1975). Theory conference. Editorial transcript. Tucson, Arizona, 4.-6. April 1975.
- Anderson, R. & Cissna, K.N.* (1997). The Martin Buber – Carl Rogers dialogue: A new transcript with commentary. Albany (NY): State University of New York Press.
- Angyal, A.* (1941). Foundations for a science of personality. New York: Commonwealth Fund.
- Biermann-Ratjen, E.-M., Eckert, J. & Schwartz, H.-J.* (2003). Gesprächspsychotherapie. Verändern durch Verstehen. 9. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bohart, A.* (2007). The actualizing person. In: *M. Cooper, M. O'Hara, P.F. Schmid & G. Wyatt* (Eds.), The handbook of Person-centred psychotherapy and counselling (pp. 47-63). Houndmills: Palgrave.
- Bozarth, J.* (1998). Person-centered therapy: A revolutionary paradigm. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Brodley, B.* (1990). Client-centered and experiential: Two different therapies. In: *G. Lietaer, J. Rombauts & R. van Balen* (Eds.), Client-centered and experiential therapy in the nineties (pp. 87-107). Leuven: Leuven University Press.
- Brodley, B.T.* (1999). The actualizing tendency concept in client-centered theory. *The Person-Centered Journal* 6, 2, 108-120.
- Brodley, B.* (2006). A Chicago Client-centered therapy: Non-directive and non-experiential. Unveröffentlichtes Manuskript zur gleichnamigen Lecture im Rahmen der „7th World Conference for Person-Centered and Experiential Psychotherapy and Counseling“ am 15. Juli 2006 in Potsdam.

- Cain, D. & Seeman J. (Eds.) (2001). *Humanistic Psychotherapies. Handbook of research and practice.* Washington, DC: American Psychological Association.
- Cissna, K. (2007). Moments of meeting. Public dialogue. Vortrag gehalten am 30. November 2007 im Rahmen des Symposiums „50. Jahrestag des Dialoges zwischen Martin Buber und Carl R. Rogers“ an der Universität Wien.
- Cooper, M. (2003). *Existential therapies.* London: Sage.
- Cooper, M. (2007). Experiential and phenomenological foundations. In: M. Cooper, M. O'Hara, P.F. Schmid & G. Wyatt (Eds.), *The handbook of Person-centred psychotherapy and counselling* (pp. 64-76). Houndmills: Palgrave.
- Cooper, M., O'Hara, M., Schmid, P.F. & Wyatt, G. (Eds.) (2007). *The handbook of Person-centred psychotherapy and counselling.* Houndmills: Palgrave.
- Eckert, J. (2003). Gesprächspsychotherapie. In: G. Stumm, J. Wiltshko & W.W. Keil (Hrsg.), *Grundbegriffe der Personzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung* (S. 141-142). Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Finke, J. (1999). *Beziehung und Intervention. Interaktionsmuster, Behandlungskonzepte und Gesprächstechnik in der Psychotherapie.* Stuttgart: Thieme.
- Finke, J. (2004). *Gesprächspsychotherapie. Grundlagen und spezifische Anwendungen.* 3., neubearb. und erweiterte Aufl. Stuttgart: Thieme.
- Friedman, M. (1986). *Carl Rogers and Martin Buber. Self-actualization and dialogue.* *Person-Centered Review* 1, 1, 409-435.
- Gendlin, E.T. (1962). *Experiencing and the creation of meaning. A philosophical and psychological approach to the subjective.* Free Press: Macmillan (Neuaufgabe 1997: Evanston: Northwestern University Press).
- Gendlin, E.T. (1966). Existentialism and Experiential Psychotherapy. In: C. Moustakas (Ed.), *Existential child therapy* (pp. 70-94). New York: Basic Books.
- Gendlin, E.T. (1974). Client-centered and experiential psychotherapy. In: D.A. Wexler & L.N. Rice (Eds.), *Innovations in Client-centered therapy* (pp. 211-246). New Work: John Wiley.
- Gendlin, E.T. (1975). Experiential Psychotherapy. In: R. Corsini (Ed.), *Current psychotherapies* (pp. 317-352). Itasca, IL: Peacock.
- Gendlin, E.T. (1994). *Körperbezogenes Philosophieren. Gespräche über die Philosophie von Veränderungsprozessen.* Würzburg: DAF.
- Gendlin, E.T. & Wiltshko, J. (1999). *Focusing in der Praxis. Eine schulenübergreifende Methode für Psychotherapie und Alltag.* Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Goldstein, K. (1934). *Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen.* Den Haag: Nijhoff [engl. Übersetzung: (1939). *The organism. A holistic approach to biology derived from pathological data in man.* New York: American Book Company].
- Goldstein, K. (1940). *Human nature in the light of psychopathology.* Cambridge: Harvard University Press.
- Groddeck, N. (2002). *Carl Rogers. Wegbereiter der modernen Psychotherapie.* Darmstadt: Primus.
- Gutberlet, M. (2003). Aggression. In: G. Stumm, J. Wiltshko & W.W. Keil (Hrsg.), *Grundbegriffe der Personzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung* (S. 16-18). Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Höger, D. (1993). Organismus, Aktualisierungstendenz, Beziehung – die zentralen Grundbegriffe der Klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie. In: J. Eckert, D. Höger & H. Linster (Hrsg.), *Die Entwicklung der Person und ihre Störung.* Bd. 1: Entwurf einer ätiologisch orientierten Krankheitslehre im Rahmen des klientenzentrierten Konzepts (S. 17–41). Köln: GwG.
- Höger, D. (2006). Klientenzentrierte Persönlichkeitstheorie. In: J. Eckert, E.-M. Biermann-Ratjen & D. Höger (Hrsg.), *Gesprächspsychotherapie. Lehrbuch für die Praxis* (S. 37-72). Heidelberg: Springer.
- Hutterer, R. (1992). Aktualisierungstendenz und Selbstaktualisierung. Eine personenzentrierte Theorie der Motivation. In: R. Hutterer & R. Stipsits (Hrsg.), *Perspektiven Rogerianischer Psychotherapie* (S. 146–171). Wien: WUV.
- Hutterer, R. (1998). *Das Paradigma der Humanistischen Psychologie. Entwicklung, Ideengeschichte und Produktivität.* Wien: Springer.

## Gerhard Stumm

- Keil, W.W. (2001). Das für Psychotherapie notwendige Erleben. Oder: Personzentrierter und Experienzieller Ansatz gehören zusammen. *Person* 5, 2, 90-97.
- Keil, W.W. & Stumm, G. (Hrsg.) (2002). Die vielen Gesichter der Personzentrierten Psychotherapie. Wien-New York: Springer.
- Kirschenbaum, H. (2007). The life and work of Carl Rogers. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Kirschenbaum, H. & Henderson, V.L. (Eds.) (1989a). The Carl Rogers reader. Boston-New York: Houghton Mifflin.
- Kirschenbaum, H. & Henderson, V.L. (Eds.) (1989b). Carl Rogers: Dialogues. Conversations with Martin Buber, Paul Tillich, B.F. Skinner, Gregory Bateson, Michael Polanyi, Rollo May, and others. Boston-New York: Houghton Mifflin (auch: London: Constable, 1990).
- Korunka, C. (2001). Die philosophischen Grundlagen und das Menschenbild des Personzentrierten Ansatzes. In: P. Frenzel, W.W. Keil, P.F. Schmid, N. Stölzl (Hrsg.), Klienten-/ Personzentrierte Psychotherapie. Kontexte, Konzepte, Konkretisierungen (S. 33-56). Wien: Facultas.
- Kreuter-Szabo, S. (1988). Der Selbstbegriff in der humanistischen Psychologie von A. Maslow und C. Rogers. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Kriz, J. (1997). Systemtheorie. Eine Einführung für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner. Wien: Facultas.
- Kriz, J. (2008). Aktualisierungstendenz – Die notwendige systemische Grundlage des Personzentrierten Ansatzes. In: M. Tuczai, G. Stumm, D. Kimbacher & N. Nemeskeri (Hrsg.), Offenheit und Vielfalt. Grundlagen, Ansätze und Anwendungen der Personzentrierten Psychotherapie (S. 135-154). Wien: Krammer.
- Kriz, J. & Sluneko, T. (2007). (Hrsg.). Gesprächspsychotherapie. Die therapeutische Vielfalt des personzentrierten Ansatzes. Wien: Facultas/UTB.
- Kriz, J. & Stumm, G. (2003). Aktualisierungstendenz. In: G. Stumm, J. Wiltschko & W.W. Keil (Hrsg.), Grundbegriffe der Personzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung (S. 18-21). Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Längle, A. (2008). Existenzanalyse. In: A. Längle & A. Holzhey-Kunz, Existenzanalyse und Daseinsanalyse (S. 21-179). Wien: Facultas WUV/UTB.
- Levitt, B.E. (Ed.) (2005). Embracing non-directivity. Reassessing person-centered theory and practice in the 21<sup>st</sup> century. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Lietaer, G. (2008). Das Klientenzentrierte/Experienzielle Paradigma der Psychotherapie im 21. Jahrhundert: Offenheit, Vielfalt und Identität. In: M. Tuczai, G. Stumm, D. Kimbacher & N. Nemeskeri (Hrsg.), Offenheit und Vielfalt. Grundlagen, Ansätze und Anwendungen der Personzentrierten Psychotherapie (S. 17-43). Wien: Krammer.
- Linster, W. & Panagiotopoulos, P. (1990). Zu den anthropologischen und psychotherapeutischen Implikationen des Menschenbildes des Personzentrierten Ansatzes. In: M. Behr & U. Esser (Hrsg.), Macht Therapie glücklich? Neue Wege des Erlebens in klientenzentrierter Psychotherapie (S. 141-167). Köln: GwG.
- Lux, M. (2007). Der Personzentrierte Ansatz und die Neurowissenschaften. München: Reinhardt.
- Lux, M. (2008). Der Personzentrierte Ansatz und die Neurowissenschaften. In: M. Tuczai, G. Stumm, D. Kimbacher & N. Nemeskeri (Hrsg.), Offenheit und Vielfalt. Grundlagen, Ansätze und Anwendungen der Personzentrierten Psychotherapie (S. 225-243). Wien: Krammer.
- Mearns, C. & Cooper, M. (2005). Working at relational depth in counselling and psychotherapy. London: Sage.
- Mearns, D. & Thorne, B. (2000). Person-centred therapy today: New frontiers in theory and practice. London-Thousand Oaks: Sage.
- Merry, T. (1998). Client-centred therapy: Origins and influences. *Person-Centred Practice* 6, 2, 96-103.
- Quitmann, H. (1991). Humanistische Psychologie. Zentrale Konzepte und philosophischer Hintergrund. 2. Aufl. Göttingen: Hogrefe/Verlag für Psychologie.
- Petzold, H. (2003). Integrative Therapie. Modelle, Theorien & Methoden einer schulübergreifenden Psychotherapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann.
- Pfeiffer, W.M. (1990). Otto Rank und die Klientenzentrierte Psychotherapie. In: M. Behr, U. Esser, F. Petermann & W.M. Pfeiffer (Hrsg.), Jahrbuch für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie. Bd. 2. (S. 8-21). Salzburg: Otto Müller.

- Prouty, G., Van Werde, D. & Pörtner, M. (1998). Prä-Therapie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Reisel, B. (2001). The Clinical Treatment of the Problem Child. *Carl Rogers* als Kinderpsychotherapeut. *Person* 5, 2, 55-67.
- Rogers, C.R. (1939). The clinical treatment of the problem child. Boston: Houghton Mifflin.
- Rogers, C.R. (1951). *Client-centered therapy*. Boston: Houghton Mifflin [dt.: (1972). *Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie*. München: Kindler].
- Rogers, C.R. (1957a). The necessary and sufficient conditions for therapeutic personality change. *Journal of Consulting Psychology* 25, 2, 95-103 [dt.: (1991). Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie. In: C.R. Rogers & P. F. Schmid, Personzentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis (S. 165-184). Mainz: Grünewald].
- Rogers, C.R. (1957b). A note on 'the nature of man'. *Journal of Counseling Psychology* 4, 3, 199-203 [auch in: Kirschenbaum, H. & Henderson, V.L. (Eds.) (1989a). *The Carl Rogers Reader* (pp. 401-408). Boston: Houghton Mifflin].
- Rogers, C.R. (1959a). A theory of therapy, personality and interpersonal relationships, as developed in the Client-centered framework. In: S. Koch (Ed.), *Psychology. A study of a science*. Vol. III: Formulation of the person and the social context (pp. 184-256). New York: McGraw-Hill [dt.: (1987). *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen*. Entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes. Köln: GwG].
- Rogers, C.R. (1959b). Client-centered therapy. In: Arieti, S. (Ed.), *American Handbook of Psychiatry*. Vol. 3 (pp. 183-200). New York: Basic Books.
- Rogers, C.R. (1961). On becoming a person. A therapist's view of psychotherapy. Boston: Houghton Mifflin [dt.: (1973). *Entwicklung der Persönlichkeit*. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. Stuttgart: Klett].
- Rogers, C.R. (1963). The actualizing tendency in relation to 'motives' and to consciousness. In: M.R. Jones (Ed.), *Nebraska Symposium on Motivation* (pp. 1-24) Lincoln: University of Nebraska Press.
- Rogers, C.R. (1970). Carl Rogers on encounter groups. New York: Harper & Row [dt.: (1974). *Encounter-Gruppen*. Das Erlebnis der menschlichen Begegnung. München: Kindler (ab 1984: Frankfurt/M.: Fischer)].
- Rogers, C.R. (1973). My philosophy of interpersonal relationships and how it grew. *Journal of Humanistic Psychology* 13, 2, 3-15 [dt.: (1980a). *Meine Philosophie der interpersonalen Beziehungen und ihre Entstehung*. In: C.R. Rogers & R. Rosenberg, *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit* (S. 185-198). Stuttgart: Klett-Cotta].
- Rogers, C.R. (1977). On personal power. Inner strength and its revolutionary impact. New York, Delacorte [dt.: (1978). *Die Kraft des Guten*. Ein Appell zur Selbstverwirklichung. München: Kindler.
- Rogers, C.R. (1978). Do we need 'a' reality? *Dawnpoint* 1, 2, 6-9 [auch in: Kirschenbaum, H. & Henderson, V.L. (Eds.) (1989). *The Carl Rogers Reader* (pp. 420-429). Boston: Houghton Mifflin; dt.: (1980b). Brauchen wir "eine" Wirklichkeit? In: C.R. Rogers & R. Rosenberg, *Der Mensch als Mittelpunkt der Wirklichkeit* (S. 175-184). Stuttgart: Klett].
- Rogers, C.R. (1979). The foundations of the person-centered approach. *Education* 100, 2, 98-107 [dt.: (1981a). *Die Grundlagen eines personzentrierten Ansatzes*. In: *Der neue Mensch* (S. 65-84). Stuttgart: Klett-Cotta].
- Rogers, C.R. (1980a). Client-centered psychotherapy. In: H.I. Kaplan, B.J. Sadock & A.M. Freedman (Eds.), *Comprehensive textbook of psychiatry III* (pp. 2153-2168). Baltimore: Williams & Wilkins [dt.: (1991). Klientenzentrierte Psychotherapie. In: C.R. Rogers & P.F. Schmid, *Person-zentriert*. Grundlagen von Theorie und Praxis (S. 185-237). Mainz: Matthias Grünewald].
- Rogers, C.R. (1980b). Growing old: or older and growing. *Journal of Humanistic Psychology* 20, 4, 5-16 [dt.: (1981b). *Alt werden oder: älter werden und wachsen*. In: *Der neue Mensch* (S. 37-64). Stuttgart: Klett-Cotta].
- Rogers, C.R. (1983). Freedom to learn for the 80's. Columbus: Charles Merrill [dt.: (1984). *Freiheit und Engagement*. Personzentriertes Lehren und Lernen. München: Kösel].
- Rogers, C.R. (1987). Client-centered? Person-centered? *Person-Centered Review* 2, 2, 11-13.
- Rogers, C.R. & Schmid, P.F. (1991). *Person-zentriert*. Grundlagen von Theorie und Praxis. Mainz: Matthias Grünewald.

- Sanders, P. (Ed.) (2004). The tribes of the person-centered nation. An introduction to the schools of therapy related to the Person-centred approach. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Sartre, J.-P. (1944/2000). Zum Existentialismus – Eine Klarstellung. In: J.-P. Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere Essays (S. 113-121). Reinbek: Rowohlt.
- Schmid, P.F. (2003a). Menschenbild. In: G. Stumm, J. Wiltschko & W.W. Keil (Hrsg.), Grundbegriffe der Personzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung (S. 210-213). Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Schmid, P.F. (2003b). Person. In: G. Stumm, J. Wiltschko & W.W. Keil (Hrsg.), Grundbegriffe der Personzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung (S. 226-227). Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Schmid, P.F. (2007a). The anthropological and ethical foundations of person-centred therapy. In: M. Cooper, M. O'Hara, P.F. Schmid & G. Wyatt (Eds.), The handbook of Person-centred psychotherapy and counselling (pp. 30-46). Houndmills: Palgrave.
- Schmid, P.F. (2007b). Begegnung von Person zu Person: Die anthropologischen Grundlagen Personzentrierter Therapie. In: J. Kriz & T. Slunecko (Hrsg.), Gesprächspsychotherapie. Die therapeutische Vielfalt des personzentrierten Ansatzes (S. 34-48). Wien: Facultas.
- Speierer, G.-W. (1994). Das Differentielle Inkongruenzmodell. Handbuch der Gesprächspsychotherapie als Inkongruenzbehandlung. Heidelberg: Asanger.
- Spielhofer, H. (2001). Organismisches Erleben und Selbst-Erfahrung. Ein Beitrag zur Diskussion der anthropologischen und persönlichkeits-theoretischen Grundlagen im personzentrierten Ansatz. *Person* 5, 1, 5-18.
- Stumm, G. (2003). Carl Ransom Rogers. In: G. Stumm, J. Wiltschko & W.W. Keil (Hrsg.), Grundbegriffe der Personzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung (S. 349-355). Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Stumm, G. (2005). The Person-centered approach from an existential perspective. *Person-Centered and Experiential Psychotherapies* 4, 2, 106-124.
- Stumm, G. (2008). Einleitung. In: M. Tuczai, G. Stumm, D. Kimbacher & N. Nemeskeri (Hrsg.), Offenheit und Vielfalt. Grundlagen, Ansätze und Anwendungen der Personzentrierten Psychotherapie (S. 7-14). Wien: Krammer.
- Stumm, G. & Kriz, J. (2003). Organismus. In: G. Stumm, J. Wiltschko & W.W. Keil (Hrsg.), Grundbegriffe der Personzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung (S. 219-221). Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Swildens, H. (1991). Prozessorientierte Gesprächspsychotherapie. Einführung in eine differenzielle Anwendung des klientenzentrierten Ansatzes bei der Behandlung psychischer Erkrankungen. Köln: GwG (holländisches Orig.: 1988).
- Thorne, B. (1992). Carl Rogers. London: Sage.
- Tuczai, M., Stumm, G., Kimbacher, D. & Nemeskeri, N. (Hrsg.) (2008). Offenheit und Vielfalt. Grundlagen, Ansätze und Anwendungen der Personzentrierten Psychotherapie. Wien: Krammer.
- Tudor, K. & Worrall, M. (2006). Person-centred therapy. A clinical philosophy. London: Routledge.
- Wilkins, P. (2003). Person-centred therapy in focus. London: Sage.
- Wiltschko, J. (Hrsg.) (2008). Focusing. Eugene T. Gendlin über die Praxis körperbezogenen Philosophierens. Wien: Facultas.
- Wood, K. (1996). The person-centered approach: Towards an understanding of its implications. In: R. Hutterer, G. Pawlowsky, P.F. Schmid & R. Stripsits (Eds.), Client-centered and experiential psychotherapy. A paradigm in motion (pp. 163-181). Frankfurt: Peter Lang.
- Wunderlich, K. (2008). Der Organismus. Eine  äherung a  nen vielschichtigen Begriff und seine Bedeutung im Personzentrierten Ansatz. Unveröffentlichte schriftliche Arbeit im Rahmen der Ausbildung für Personenzentrierte Psychotherapie bei der Sektion Forum der Arbeitsgemeinschaft für Personenzentrierte Psychotherapie, Beratung und Supervision (APG), Wien.